Erlebnisse in Italien

1859 - 1860.

Erlebnisse

Meine
Erlebnisse in Italien.

Mailand, Rom, Neapel, Gaeta.

Blätter aus dem Tagebuche eines englischen Arztes.

Mit Plänen, Karten und Portraits ausgezeichneter Persönlichkeiten.

Erste Lieferung.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1861.

I.

Der Autor an die Leser.

Es war meine Absicht, am Anfange vorigen Jahres einzelne interessante Notizen aus meinem Tagebuche, welche ich während der denkwürdigen Zeit in den Monaten Mai, Juni, Juli und August 1859 in Italien aufgezeichnet, zusammenzustellen, und im Druck zu veröffentlichen. Allein die nichts weniger als entschiedene Frage der Zukunft Italiens — die vielmehr mit jedem Tage zunehmende kritische Lage dieses Landes und der dadurch sich vermehrende Stoff interessanter Beobachtungen und Erfahrungen bestimmten mich, meinen Aufenthalt in Italien zu verlängern*), und statt der Herausgabe einzelner Aufzeichnungen aus meinem Tagebuche ein mehr umfassendes, gehaltreicheres Werk der Oeffentlichkeit zu überliefern.

In dem Vorliegenden übergebe ich nun dem freundlichen Leser die **erste Lieferung** dieser Arbeit, und werde in kurzen Zeiträumen die folgenden nachsenden.

*) Ich hatte mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht, und sobald die Bewegungen im Jahre 1860 in dem Süden Italiens ausbrachen, eilte ich zunächst auf das römische Gebiet, dann auf den Kriegsschauplatz Neapel und in das garibaldische und piemontesische Lager, um den Belagerungen von Capua und Gaeta ꝛc. als Augenzeuge beizuwohnen.

Im Voraus jedoch halte ich es für meine Pflicht, darauf aufmerksam machen zu müssen, daß derjenige Leser, welcher in dieser Schrift allein nur militärisch-kritische oder politische Erörterungen, oder wohl gar absurde Lobhudeleien, niedrige Verläumdungen und Entstellungen von Begebenheiten und Personen erwartet, sich getäuscht fühlen wird. Dahingegen nehme man die Versicherung, daß ich als ein unabhängiger und unparteiischer Beobachter hier allein nur die Wahrheit im Auge behalten, und das Interessanteste meiner Erlebnisse, reine unverfälschte Thatsachen von Begebenheiten und Personen, wie ich solche in meinem Tagebuche aufgezeichnet, in ungeschminkter Weise wiedergebe.

Mailand, im Monat Februar 1861.

II.

Nach Italien.

In den ersten Tagen des Monat Januar 1859 verließ ich in Begleitung meiner Gattin meinen stillen und freundlichen Wohnsitz in England, um eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien anzutreten.

Hamburg war derjenige Ort, wo ich zunächst einen kurzen Aufenthalt zu nehmen gedachte, und um so wichtiger mußte ein Besuch dort und in der Umgegend für mich sein, da ich meinem eigentlichen Berufe als Arzt entsagt, und in England mit dem Eigenthümer eines der ausgebreitetsten Journale ein Uebereinkommen getroffen, während meiner Reise Berichte und interessante Notizen vom Auslande einzusenden, namentlich genauere Mittheilungen über die eigentliche Volksstimmung und die Verhältnisse der Herzogthümer Schleswig-Holstein und über die Verhandlungen der Stände-Versammlung zu Itzehoe, die, wie bestimmt war, im Monate Februar ihren Anfang nehmen sollte.

Nach einer höchst angenehmen und kurzen Seereise von London auf einem der so bequem und comfortabel eingerichteten englischen Dampfschiffe — der „Countess of Landsdale“ — langten wir wohlbehalten in Hamburg an.

Mein Aufenthalt in der durch ihren überseeischen Handel und Verkehr so weltberühmten Stadt dehnte sich wider mein Vermuthen auf mehrere Monate aus, so daß ich nicht allein Gelegenheit fand, mit ausgezeichnet wissenschaftlich gebildeten Männern persönlich nähere Bekanntschaft anzuknüpfen, sondern auch durch

dieselben die wichtigsten und interessantesten Notizen in Bezug der Herzogthümer zu sammeln in Stand gesetzt wurde [1]).

Die Hamburger Börsenhalle, unstreitig eines der großartigsten Etablissements dieser Art in Europa, ist mit einem bedeutenden Kostenaufwande von den Besitzern: den Herren v. Hostrupp und Meinhold unterhalten, und umfaßt den größten Theil der oberen Räume der Börse, die zu Conferenz-Sälen, Lesezimmern und einer Erfrischungshalle mit allem nur möglichen Comfort eingerichtet sind.

Diesen Ort, welcher gleichsam der Tummelplatz aller gebildeten Männer, sowohl einheimischer als fremder ist, besuchte ich fast täglich.

Es war um die letzten Tage des Monats April, als mir ein Beamter des Locals eine telegrafische Depesche aus London überreichte, die, sobald ich selbe eröffnet, mir mit kurzen Worten anzeigte: „Eilen Sie so schnell als möglich auf den Kriegsschauplatz nach Italien!" —

Diese Nachricht war durchaus keine Ueberraschung für mich; denn schon lange vorher, ehe Kaiser Napoleon seinen etwas unhöflichen Neujahrsgruß [2]) gegen den österreichischen Botschafter, Herrn v. Hübner, ausgesprochen, hat man in England die volle Ueberzeugung gehabt, daß Napoleon Alles aufbieten würde, in Italien die Gährung so viel als möglich zu unterhalten, um einen Krieg, zu Realisirung seiner eigenen Pläne, herbeizuführen. Die beträchtlichen Rüstungen, welche in Frankreich schon in den letzten Monaten 1858 vorgenommen wurden, blieben kein Geheimniß, und alle die leeren Ausflüchte im Moniteur, wodurch man glaubte, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, fanden in England wie in Deutschland keinen Glauben.

Mit Spannung verfolgte ich daher schon bei meiner Ankunft

---

[1]) Noch mit innigem Vergnügen erinnere ich mich an die freundlichen Mittheilungen der Professoren: Dr. Wurmb und Baumgarten und den Eigenthümer und Chef-Redacteur der „Hamburger Nachrichten" Dr. jur. Hartmeyer

[2]) Je regrette, Mr. l'Ambassadeur! que nos relations avec le cabinet d'Autriche soient si mauvaises, mais soyez assuré, que mes sympathies personnelles pour votre Empereur ne changeront pas.

in Hamburg die Bewegung des Südens, und nur wenige Tage darauf, wo die Nachricht anlangte, daß das österreichische Heer den Tessin überschritten, und die französischen Colonnenspitzen der Divisionen Renault und Bourbaki ihren Einzug in der Hauptstadt Piemonts gehalten, schickte ich mich zur Abreise nach Italien, auf den Kriegsschauplatz an.

Es war am 3. Mai Abends 9 Uhr, als ich von meiner Gattin und meinen Freunden, die mich bis zum Bahnhofe geleiteten, Abschied nahm.

Die Reise bis Berlin, wo ich am nächsten Morgen gegen 6 Uhr anlangte, hatte ich zum größten Theil durch Schlaf abzukürzen gesucht, da meine Reisegesellschafter, ein paar wohlhabende Ochsenlieferanten aus Hamburg, die mit besonderen Empfehlungen des österreichischen Generalconsuls Merk nach Wien versehen waren, hauptsächlich zum Gegenstande ihres Gespräches ihre Ochsenlieferungen gewählt, in die mich zu mengen, ich nicht die geringste Lust verspürte.

Mein Aufenthalt in Berlin beschränkte sich nur auf wenige Minuten, die mir vergönnt waren, um von einem Bahnhof zum anderen zu gelangen, und sofort eilten wir mit dem Zuge nach Dresden.

Von Station zu Station begann es hier lebhafter zu werden; Soldaten, die vom Urlaub einberufen worden und dem Standquartier zueilten, jubelten uns freudig entgegen.

Als sich unser Train der Hauptstadt Sachsens, Dresden, näherte, wurden wir auch in diesem Staate bedeutende Truppenbewegungen gewahr.

In Dresden angelangt, erhielt ich neue Reisegesellschafter, die, kaum daß der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, ein lebhaftes Gespräch unterhielten. Hauptsächlich betraf die Unterhaltung die Lebensinteressen des Kaiserstaates Oesterreich, und mit Spannung hörte ich den Männern zu, die, wie ich bald gewahr wurde, der gebildetesten Classe Oesterreichs angehörten.

Mit viel Klarheit führte einer dieser Herren ganz besonders den Beweis, daß in der finanziellen Angelegenheit sich ein ergiebiges Feld der Ersparungen in diesem Augenblicke in Oesterreich darbiete, und zwar auf dem Gebiete seiner inneren Verwaltung. Ein Anderer sprach

sich mit viel Gründlichkeit über die Frage der Verfassungs-Organisation des Kaiserstaates aus, und bemerkte dabei ganz richtig, daß diese Frage, da sie im wesentlichen Zusammenhange mit der Nationalitäts-Berechtigung stehe, mit doppelter Vorsicht behandelt werden müsse; nicht allein, weil so viel bedenkliche Leidenschaften sich an dieselbe anschließen, sondern weil sie geeignet ist, durch gewaltsame Erregung der Massen höchst gefährliche Erschütterungen des Reiches herbeizuführen.

Sehr treffend bemerkte mein Nachbar zur Linken weiter: „Wenn aber die Staatsregierung bei ihren Entschließungen sich durch jene ernste Erwägung leiten lassen muß, dann ist es hinwiederum auch die Pflicht einer loyalen Opposition, ihrerseits keinen Augenblick zu vergessen, daß sie Gefahr läuft, weit über ihr eigenes Ziel hinauszutreiben, und namentlich dann der Revolution in die Hände zu arbeiten, wenn sie etwa darauf ausgehen möchte, der Regierung auf Grund der sie umgebenden Schwierigkeiten die äußersten, somit unmöglichen Concessionen abzudrängen."

Unter diesem und anderen höchst interessanten Gesprächen kamen wir bei der österreichischen Grenze an.

„Bodenbach! eine Stunde Aufenthalt!" so rief uns der Zugführer in die Waggons zu, und zu meinem Bedauern trennten sich hier meine Reisegefährten.

Der Grenzort Bodenbach, wenigstens die Station desselben, bietet für eine Stunde Aufenthalt der Langweile hinreichend die Hand, allein für mich, der ich zum ersten Male das österreichische Gebiet betrat, und zwar zu einer Zeit, wo Alles auf Kriegsfuß gebracht worden war, gab es hinreichend Stoff, ernstliche Betrachtungen anzustellen.

Zunächst mußte ich meine Koffer öffnen, und ich läugne nicht, daß mit der größten Artigkeit der Beamten meine Effecten auf das Genaueste untersucht wurden, — was mir, so unangenehm Letzteres auch manchem Reisenden sein mag, im Gegentheile die Ueberzeugung verschaffte, daß ich es mit gewissenhaften Beamten zu thun hatte.

Eine Stunde mochte wohl schon verflossen sein, als endlich eine Glocke ertönte, die, wie mir bedeutet wurde, das Zeichen sei, die Pässe in Empfang zu nehmen.

Als ich in das Zimmer der Paßpolizei eintrat, war dasselbe schon so mit Reisenden angefüllt, daß fast kein Apfel zur Erde fallen konnte, und hinter einem Bretterverschlage sah ich mehrere der Beamten, welche die Namen der Reisenden mit lauter Stimme ausriefen, und die Pässe denselben zurückstellten.

Endlich wurde das Signal zur Weiterreise gegeben, und Hunderte von Soldaten strömten aus dem Wartsaal mit fröhlichem Gesang und heiterer Miene heraus. Noch einige Minuten — und fort bewegte sich der Zug über Prag nach Wien.

Welch' ein Anblick bot sich mir hier auf der ganzen Reise dar! Fast auf jeder Station Soldaten und Recruten, die jubelnd und lärmend uns umgaben. — Hier ein altes Mütterchen, dort eine schmucke Dirne — hier ein ehrwürdiges altes Familienhaupt, dort ein feingekleideter Herr; — alle nahmen von ihren Verwandten oder Freunden Abschied, und vielleicht war es bei Vielen der letzte Händedruck, der letzte Kuß, — und fort eilte mit uns das fröhliche junge Soldatenherz, bereitwillig für Kaiser und Vaterland dem Schlachtruf zu folgen.

Am 5. Mai gegen 7 Uhr Morgens langte ich endlich wohlbehalten auf dem Bahnhofe in Wien an, und abermals mußten alle Reisenden ihre Effecten nochmals öffnen lassen, gleichviel ob dieselben bereits in Bodenbach untersucht waren oder nicht.

Man hatte mir das Hôtel zum goldenen Lamm in der Leopoldstadt mehrfach empfohlen, und ich muß bekennen, daß ich die Reinlichkeit, gute Bedienung und Billigkeit dieses Hauses, welches den Reisenden nichts zu wünschen übrig läßt, nicht vergessen habe.

Am Tage meiner Ankunft säumte ich nicht, sofort den Herren der Wiener politischen Tagespresse meine Aufwartung zu machen, und von allen vernahm ich fast gleichzeitig die Klage: daß Nachrichten vom Kriegsschauplatze hier nur spärlich und spät oder gar nicht von ihren Correspondenten einlangten, und in dieser Beziehung nur die Wiener-Zeitung, das officielle Organ der Regierung, eine Ausnahme mache.

Ein Befehl des Ober-Commandanten der operirenden Armee, F. Z. M. Grafen v. Gyulai, hatte nämlich auf das Strengste, nicht allein jede Zulassung von Correspondenten im Hauptquartier verboten, sondern auch den Officieren und Soldaten irgend eine

Mittheilung in Bezug auf die Stellung und Bewegung der Truppenkörper zu geben untersagt.

In letzterer Beziehung ist eine solche Ordre nur lobenswerth, da es von unberechenbarem Nachtheile ist, wenn dem Feinde durch die Presse die Dispositionen der Armee-Stellungen verrathen werden; hingegen, daß man die Zulassung der Correspondenten im Hauptquartier nicht erlaubte, war mir, der ich selbst einmal im russischen Hauptquartier als auswärtiger Correspondent, sogar mit vieler Zuvorkommenheit aufgenommen und behandelt worden war, etwas durchaus ganz Neues, und ich kann nicht unterlassen, hiebei zu bemerken: daß dadurch in Wien an höchster Stelle Manches unbekannt blieb, welches die Presse, sobald sie sich über verschiedene Unregelmäßigkeiten in der Verpflegung ꝛc. hätte aussprechen können, die vielen und großen Betrügereien ꝛc. nicht allein zum Vortheile der Finanzverwaltung, sondern auch zum Vortheile der braven Soldaten, die ihr Leben für Kaiser und Vaterland zum Opfer bringen, zu verhüten im Stande gewesen wäre.

Wer denkt hiebei nicht an den Krimfeldzug und an die großartigen Uebelstände bei der englischen Armee? — Noch heute weiß man es dem Times-Correspondenten Russel Dank, daß er unumwunden die Sache veröffentlichte.

Fremd, ohne Empfehlung, zum ersten Male in der österreichischen Hauptstadt, und im Begriff, mich selbst als Correspondent in das Hauptquartier der österreichischen Armee zu begeben, war diese Nachricht nichts weniger als angenehm für mich, doch schnell faßte ich einen Entschluß und brachte denselben ohne zu zögern in Ausführung.

Ich schrieb direct an Se. Majestät den Kaiser Franz Josef, trug in dem Schreiben meine Wünsche vor, und eilte, sobald ich den Brief verschlossen, nach dem Hauptpostamt, um eigenhändig denselben dort abzugeben.

Bei einer späteren Musterung, welche ich hierauf mit meinen Papieren und Briefen vornahm, fiel mir ein kleines Paquet alter Briefe und Adressen in die Hände, worunter zu meinem größten Vergnügen sich noch zwei Empfehlungsbriefchen nach Wien von einer jungen Künstlerin, die ich in London kennen gelernt hatte, fanden.

Allein, welcher Zeitraum war seitdem verflossen! Sechs volle Jahre waren vergangen, und welche Veränderungen gehen nicht in einer solchen Zeit vor! Lebte die Verfasserin dieser Briefchen noch? Lebten die Personen, an welche dieselben gerichtet, noch hier? —

Es war überhaupt wunderbar, daß ich von Hunderten von Briefen, die ich während der sechs Jahre empfangen, zwei derselben bewahrt; — und ich muß wohl gestehen, daß es nur darum geschehen war, um das Andenken an ein liebenswürdiges gebildetes Mädchen und ihre brave Mutter nicht aus dem Gedächtniß schwinden zu lassen.

Ohne weiters anzustehen, ergriff ich beide Empfehlungsschreiben und machte mich getrost damit auf den Weg.

Nach vielem Hin- und Hersuchen war ich denn auch so glücklich, die Wohnung des Großhändlers H., an welchen eines dieser Briefchen gerichtet war, zu finden.

Auf das Herzlichste wurde ich in Abwesenheit des Hausherrn von seiner liebenswürdigen Familie — seiner Gattin und zwei erwachsenen hübschen Töchtern — empfangen, denen ich, nachdem ich beinahe eine halbe Stunde in heiterem Gespräch zugebracht, versprechen mußte, meinen Besuch am Abend zu wiederholen.

Ich säumte auch nicht von der artigen Einladung Gebrauch zu machen, und stellte mich pünktlich noch an demselben Abende daselbst wieder ein, wo ich das Glück hatte, den Hausherrn in Person kennen zu lernen, — und nachdem ich von dem Ziele meiner Reise: „Mailand" einige Andeutungen machte, so erbot sich Herr H., mir ein Briefchen an einen seiner Freunde, den Ober-Polizei-Commissär Lazzer, der erst seit Kurzem dahin versetzt worden, mitzugeben.

Mein zweites Londoner Briefchen war an einen Beamten des Ministeriums: Dr. Hirsch, gerichtet.

Die Wohnung des Herrn Dr. H. hatte ich bald gefunden, aber der Umstand, daß ich diesen Herrn trotz wiederholten Besuches nie zu Hause fand, bestimmte mich endlich, mein Schreiben mit meiner Karte und Angabe der Wohnung im Hôtel, bei demselben zurückzulassen.

An eben demselben Tage war es, wo ich, im Begriffe mein Mittagsmal im Hôtel einzunehmen, und zwar in Gesellschaft des

k. baierischen Majors v. Dittel, Referenten im Kriegsministerium, als ein uns Unbekannter im Speisesaal eintrat, auf mich sogleich zukam, und ersuchte: ihm zu erlauben, einige Minuten mit mir ungestört sprechen zu können.

Um dem Wunsche des Fremden nachzukommen, bat ich ihn, mich auf mein Zimmer zu begleiten, und während wir die Stiegen emporklimmten, hatte ich Muße, meinen Begleiter etwas schärfer in's Auge zu fassen.

Es war ein kleiner untersetzter Mann, von blassem Gesicht, in anständiger Kleidung; dabei schien derselbe höchst schweigsam und wortkarg, denn selbst auf einige unbedeutende Bemerkungen, Wien und das Wetter betreffend, welche ich während unserer Wanderung nach dem vierten Stocke fallen ließ, antwortete er kaum, so daß ich natürlich gespannt war zu wissen, wer der Fremde wohl sei, und welche Mittheilung er mir zu machen habe?

In meinem Zimmer angekommen, bot ich dem Fremden einen Stuhl und setzte mich ihm mit gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, gegenüber.

Unser Gespräch hatte ungefähr folgende Einleitung:

Der Unbekannte: „Sie verzeihen, Herr Doctor, wenn ich Sie vielleicht gestört, allein ich war bereits heute früh im Hôtel, Sie aufzusuchen, und man bedeutete mir, daß Sie nur und bestimmt gegen fünf Uhr Nachmittags eintreffen würden."

Ich „Bedauere unendlich, jedoch, darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen, und womit ich dienen kann?"

Der Unbekannte (schien meiner ersten Frage auszuweichen und erwiderte sehr rasch): „Sie haben sich schriftlich an Se. Majestät den Kaiser gewandt?"

Ich: „Ja, mein Herr, das habe ich gethan."

Der Unbekannte: „In Folge dessen bin ich hier und habe den Auftrag, mich näher über ihre Wünsche zu unterrichten."

Wiewol ich in meinem Schreiben umständlich meinen Wunsch, d. h. die Bitte um Erlaubniß als Correspondent für eine englische Zeitung nach dem k. k. österreichischen Lager zu gehen, auseinandergesetzt, so nahm ich durchaus keinen Anstand, dieses Gesuch dem Fremden gegenüber nochmals zu wiederholen.

Es entspann sich hierauf ein etwas längeres politisches Ge-

spräch zwischen uns, und der Fremde gab mir die Versicherung, daß ich durchaus meine Reise antreten könne und auf keine Hindernisse stoßen würde, wenn ich mit Vorsicht und Takt meine Berichte lieferte. Auch er würde sich freuen, wenn ich ihm von Zeit zu Zeit briefliche Mittheilungen aus Italien machen wolle.

Es gibt Menschen, deren eigentliche Stellung im Leben nicht sogleich zu erkennen ist; — allein in Beziehung meines Unbekannten war ich schnell im Reinen, und mit besonderer Zuvorkommenheit erbot ich mich auch sogleich, ihm zuweilen schriftliche Mittheilungen zu machen. Dies, dachte ich, wird Dir endlich Gelegenheit verschaffen, daß der Unbekannte seinen Namen und seine Stellung näher zu bezeichnen hätte.

Ich legte ihm mein Portefeuille vor, und bat ihn, mir freundlichst seinen Namen und Adresse aufzuzeichnen, damit ich wisse, wohin ich meine Briefe zu richten habe.

Der Unbekannte ergriff sogleich die Feder, doch ich bemerkte, daß er mit verstellter Hand einen Namen in mein Tagebuch schrieb, und die Bemerkung machte, daß unter diesem Namen ich meine Briefe „poste restante, Wien" einsenden möchte.

Der Fremde hatte durch manche interessante Bemerkung über die gegenwärtigen Zustände Italiens mir unstreitig nützliche Fingerzeige und ebenso die Hoffnung, daß ich nicht mit so großen Schwierigkeiten als Correspondent auf dem Kriegsschauplatze zu kämpfen haben würde, verschafft, und noch heute weiß ich demselben Dank, daß er mir Gelegenheit gegeben, mit Vorsicht meinen Weg anzutreten, da ich von Stund' an wußte, daß ich unter Schutz stünde, und nicht so leicht dem Mißtrauen und der Verleumdung als Opfer preisgegeben werden konnte —!

Am nächsten Morgen, eben beschäftigt, einige Briefe zu schreiben, wurde ich plötzlich durch ein starkes Klopfen an meiner Thüre unterbrochen, und kaum hatte ich ein vernehmbares „Herein" gerufen, da stand auch schon eine fremde, männlich-kräftige Gestalt in meinem Zimmer, schwarz gekleidet, einen weißen Paletot über die Schultern geworfen, einen Stoß Acten unterm Arm und einen tüchtigen Stock in der Hand.

„Guten Morgen, alter Junge!" donnerte mir der Fremde zu, hieß mich in Wien herzlich willkommen, umarmte mich und warf

sich, nachdem er seinen Stoß Acten nicht ohne Geräusch auf den Tisch geworfen, bequem auf mein Sofa hin, und indem er die goldene Brille einige Zoll auf die Stirne hinaufschob, betrachtete er mich mit heiterer Miene und weidete sich an meinem Erstaunen.

Das Auftreten des Fremden geschah so ungenirt, daß ich ein Lächeln nicht bezwingen konnte; aber zugleich auch vermuthete ich in dem Fremden den Dr. H., dem ich Tags vorher mein Empfehlungsbriefchen und meine Karte zurückgelassen hatte.

Bald überzeugte ich mich, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht getäuscht, und nachdem wir ein Viertelstündchen unter heiterem Gespräch zugebracht, ersuchte mich mein neuer Freund, meine Abreise, die ich für den nächsten Tag festgesetzt hatte, noch um einige Tage aufzuschieben, und hoffte, mir namentlich bei meinem Reisezwecke nach Italien einige einflußreiche Bekanntschaften zuzuführen.

Ich sagte zu, und versprach auch noch heute gegen 12 Uhr meinen Freund aufzusuchen. — Aber wo? —

„Mitglied der hohen Ober-Polizei, d. h. Bibliothekar derselben, werden Sie mich dort finden,“ entgegnete mein Freund, — und mit einem herzlichen Händedrucke schieden wir.

Ich enthalte mich heute der Schilderung dieses edlen, biederen, von der Natur so reich begabten Mannes, da ich noch in späterer Zeit auf denselben zurückkommen werde.

Um 12 Uhr Mittags, wie versprochen, stand ich mitten im großen Bibliothekzimmer der k. k. Ober-Polizeibehörde zu Wien, und kaum hatte mich der Diener meinem Freunde angemeldet, als derselbe auch sogleich auf mich zusprang, und so Arm in Arm mich bis auf einen Sitz geleitete.

„Hier, lieber Freund, sind die neuesten Zeitungen, und ich hoffe, Sie entschuldigen mich auf einige Augenblicke,“ — dieß sagend verließ mich der Dr. H. und eilte fort.

Ich hatte in dem bequemen Lehnsessel meines Freundes Platz genommen und überdachte einen Augenblick das Eigenthümliche meiner Situation, in welche ich seit wenig Stunden durch zwei, sechs Jahre alte Briefchen, durch Zufall aufbewahrt, gekommen. — Hier saß ich mitten unter verbotenen und nicht verbotenen Büchern und Journalen in dem Palast der k. k. österreichischen Ober-Polizei. — Alles schien mir wie ein Traum, aus welchem ich nur durch die

Rückkehr meines Freundes geweckt wurde, der mir die Mittheilung machte, daß ich mich sogleich zu einem der Chefs der Ober-Polizeibehörde, dem General Baron v. Langenau, verfügen möchte, indem er mich demselben bestens empfohlen und derselbe mich auch gern zu sehen und zu sprechen wünsche, wodurch ich meine Bekanntschaft nur mit einem höchst ausgezeichneten und verehrungswürdigen Manne vermehren würde.

Mein Freund begleitete mich die Stiege hinauf bis vor die Thüre des Zimmers des Barons, der mich bei meinem Eintreten auf das Freundlichste empfing.

Nach einem kurzen Gespräch über die gegenwärtigen politischen Verhältnisse vernahm ich, daß General Baron v. Mertens, welcher ein Neffe des Generals v. Langenau war, und den ich zehn Jahre früher in Mainz, wo derselbe Gouverneur der Bundesfestung war, gesehen und auch gesprochen, Triest wahrscheinlich verlassen habe, dagegen der Feldzeugmeister Graf Wimpffen sich zur Zeit daselbst befinde, — und nachdem mir der General seine Karte überreicht, mit dem Bemerken, daß er nicht säumen wolle, mich dem Grafen Wimpffen auf's Beste zu empfehlen, und ich in Triest demselben bei meinem Besuche nur die Karte vorzeigen möchte, trennte ich mich von dem alten freundlichen Herrn.

Ich begab mich in das Zimmer meines Freundes zurück, der, bereits Hut und Stock in der Hand, mich zu erwarten schien. — „Jetzt, lieber Freund, geht's zunächst zu einer alten liebenswürdigen Dame," — sagte mein Freund, — „es ist die Gemalin des Feldzeugmeisters Grafen Wimpffen, an welchen Sie der Baron empfohlen, und deshalb wird ein Besuch bei dieser Dame gewiß nicht ohne Nutzen für Sie sein."

Leider wurden wir bei unserer Ankunft in der Wohnung der Frau Gräfin in Kenntniß gesetzt, daß dieselbe schon seit einigen Tagen leidend und sich eben jetzt im Bade befinde. Trotzdem beeilte sich jedoch die Dienerschaft, meinen Freund und mich anzumelden, und in wenigen Minuten erhielten wir als Antwort eine Einladung für den nächsten Tag.

Wir setzten von hier unsere Wanderung fort, und die angenehmen Stunden, welche ich noch in Gesellschaft meines Freundes verlebte, die angenehmen Bekanntschaften, welche ich durch denselben

noch zu machen Gelegenheit fand, werden nie aus meiner Erinnerung kommen.

Dr. H., der früher als Beamter in Triest gelebt, gab mir beim Abschiede noch eine Empfehlung an einen seiner Freunde, den Baron v. Cottelli.

Ich verließ Wien um 7 Uhr des Abends. Die Waggons waren gefüllt mit Militär, und es schien die größte Lebhaftigkeit und Eile bei dem Transport der Soldaten zu herrschen.

Wir langten am nächsten Morgen in Gratz an, und wurden längere Zeit daselbst aufgehalten, da man Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Albrecht mit einem Extrazuge erwartete, welcher der feierlichen Bestattung der Leiche des Erzherzogs Johann beiwohnen wollte, die heute stattfinden sollte.

Der kaiserliche Prinz langte an, und ich hatte Gelegenheit denselben beim Eintritt in den Wartesaal näher zu betrachten. Es war eine schöne starke und hochgewachsene Gestalt, Ernst mit Milde gepaart lag auf seinen sonst edlen Gesichtszügen, und es schien, als ob sein Erscheinen nicht allein bei dem Militär, sondern auch auf alle auf der Bahn Versammelten einen angenehmen und höchst freudigen Eindruck machte.

Der lange Aufenthalt in Gratz und den Zwischenstationen hatte unseren Zug bedeutend verspätet, denn es war bereits 12 Uhr Mitternacht, als ich auf dem Bahnhofe in Triest anlangte.

Der Regen goß gleichsam in Strömen herab, und nur mit großer Mühe arbeitete ich mich durch einen Knäuel ebenfalls angekommener Soldaten, erreichte zum Glück noch einen Wagen, und in wenigen Minuten hielt ich vor dem Gasthofe: „Hôtel de la Ville,“ still.

Der Portier öffnete die Thüre, drückte jedoch sein unendliches Bedauern aus, mir kein Zimmer geben zu können, da das Haus von oben bis unten meist von Officieren besetzt sei. Ein Zwanziger, welchen ich sofort in die Hand des Portiers drückte, schien sein Gedächtniß zu erfrischen, ich konnte meinen Wagen entlassen und folgte der halb schlafenden Gestalt mit aufgestülpter Zipfelmütze in den zweiten Stock, wo er mir ein Zimmer zur Verfügung stellte. Ich war so ermüdet, daß es nur wenige Minuten brauchte, um mich in den Armen Morpheus einzuwiegen.

Am nächsten Morgen begab ich mich zunächst nach dem Palast des F. Z. M. Grafen von Wimpffen.

In einem großen Saale, der als Empfangszimmer diente, fand ich einen Adjutanten des Generals, sowie mehre Stabs-Officiere, die, wie es schien, ebenfalls ihre Aufwartung zu machen wünschten.

Nachdem ich dem diensthuenden Officiere meine Karte überreicht, bat mich derselbe auf das freundlichste, ihm sogleich zu folgen, da man mich bereits gestern erwartet; und nachdem ich mehre Zimmer, in welchen Officiere und Soldaten mit Schreiben und Zeichnen beschäftigt waren, durchschritten hatte, kam ich in ein kleineres Gemach, in welchem ich drei höhere Stabs-Officiere[1]) fand, und von diesen herzlich bewillkommt wurde.

Wir hatten eine lange Unterredung, und ganz besonders schien man hier ein großes Gewicht darauf zu legen, welche Stellung England gegen Oesterreich einzunehmen beabsichtige.

Am Schlusse des Gesprächs drückte ich meinen Wunsch aus, eine Reise nach dem Hauptquartier des Feldzeugmeisters Grafen Gyulai zu unternehmen, und versprach, in kurzer Zeit nach Triest in das Hauptquartier des F. Z. M. Grafen v. Wimpffen zurückzukehren.

Mein nächster Besuch, sobald ich den Palast verlassen, galt dem Präsidenten v. Guthmansthal und Baron Cottelli, welchen ich meine Empfehlungen überreichte.

Beide nahmen mich mit großer Zuvorkommenheit auf, und Letzterer stellte mir seine Gemalin, eine höchst liebenswürdige Italienerin, vor. Ich wurde zu Tische geladen, und der Baron führte mich hierauf in den neuen Volksgarten und das Lesezimmer der Börse.

Spät kehrte ich in mein Hôtel zurück, es konnte gegen 11 Uhr Nachts sein, als ich auf meinem Zimmer anlangte, und meine Nachbarn, sämmtlich Officiere, waren lustiger und fröhlicher Dinge, besonders die zu meiner Rechten hatten einen ausgezeichneten Guitarrespieler unter sich, und es war tief Mitternacht, bevor ich meine Augen schloß.

---

[1]) Die Obersten v. Schönfeld und Pokorny und einen Capitän der k. k. Marine.

Doch nur kurze Zeit konnte ich geschlafen haben, als der Donner der Kanonen mich weckte. Schnell sprang ich aus dem Bette, öffnete mein Fenster, allein so weit ich die vom Monde so hell beleuchtete See überschauen konnte, sah ich keine Spur von irgend einem Gegenstande, woher der Kanonendonner gekommen sein konnte, — desto größer war aber der Lärm im Hôtel. — Dienstboten, Männer und Frauen schrieen und heulten. — „Die Franzosen kommen!" hörte ich mehrmals deutlich ausrufen. — Officiere, Soldaten, Alles lief durcheinander. — Auf der Straße Wagen- und Pferdegerassel, Laufen und Rennen nach allen Richtungen.

Nach ungefähr einer halben Stunde hörte dieser Lärm auf, und ruhig legte ich mich zu Bette, unbekümmert, was eigentlich diesen panischen Schrecken hervorgerufen hatte.

Am nächsten Morgen beim Frühstück theilte mir der Wirth mit, daß in dem Hause eines Bäckers der Backofen in Brand gerathen, und, wie gewöhnlich, durch Einen Kanonenschuß das Zeichen, wie es bei Feuersgefahr üblich, gegeben worden sei, — allein man habe es für ein Signal gehalten, daß die schon längst vermuthete französische Flotte im adriatischen Meere eingelaufen und somit Gefahr vorhanden sei.

Nach dem Frühstücke begab ich mich auf einem Boote an Bord des englischen Dampfers „Duro," welcher seit einer Stunde und zwar von Corfu mit der egyptisch-indischen Post und einigen Passagieren angelangt war.

Der Capitän Maxwell empfing mich wie einen alten Bekannten, und bei einem Gläschen guten alten Sherry theilte derselbe mir die Nachricht mit, daß er in der Nähe der Insel Sasseno von einem französischen Geschwader, bestehend aus zwei Linienschiffen und einer Fregatte, angehalten, und sein Schiff von zwei Officieren, in Begleitung von 15 Mann, einer Visitation unterzogen worden sei.

Nach einer Stunde Aufenthalt am Bord des „Duro" kehrte ich in mein Hôtel zurück und folgte der Einladung des Herrn Brandeis aus Wien, der eben im Hôtel angekommen, auf sein Zimmer, wo wir einige Erfrischungen einnahmen, und über die Dinge, die da kommen sollten und so düster den politischen Horizont umzogen, Betrachtungen anstellten.

Ich widmete diesen Tag noch zu einigen Besuchen, worunter ich den bei dem Herrn v. Martinez erwähne, den ich mit einem solchen Haufen von angekommenen versiegelten Briefen und Papieren antraf, daß ich mein Erstaunen darüber nicht unterdrücken konnte.

Herr v. M., muß ich beiläufig bemerken, hatte früher die Stelle eines Polizei-Directors in Mailand bekleidet, allein, wie ich später erfuhr, soll ein Ereigniß, an welchem derselbe durchaus keine Schuld getragen, zu dieser Versetzung nach Triest eine Veranlassung gewesen sein. Ich fand in Herrn v. M. einen recht biederen Mann, einen treuen und fleißigen Beamten und, wie es schien, einen glücklichen Vater, der mit seiner Stellung in Triest durchaus nicht ganz unzufrieden war.

Derselbe theilte mir Manches über die Verhältnisse und das Leben in Mailand mit, bat mich, einen seiner alten Bekannten, den Ober-Commissär Hofmann, zu grüßen, und gab mir eine seiner Karten, nachdem er auf die Rückseite derselben einige Worte der Empfehlung geschrieben.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr verließ ich Triest mit der Eisenbahn, und nach einer kurzen Fahrt langte ich in Nabresina an.

Von hier aus hatten sämmtliche Reisende, die nach Verona und weiter in dieser Richtung zu fahren wünschten, Wagen zu nehmen, da man noch auf einer Strecke mit dem Bau der Eisenbahn nicht fertig war.

Ohne Zeitversäumniß suchte ich denn auch ein Plätzchen in irgend einem der abgehenden Wagen zu finden; allein vergebens, — Alles war schon bestellt, und in der Hoffnung, daß auch dießmal ein schönes blankes Guldenstück etwas Unmögliches möglich machen werde, drückte ich es in die Hand des Conducteurs, und richtig, ich bekam nicht nur einen Platz, sondern sogar Nr. 1 im Coupé.

Die Reise von Nabresina bis Casarsa dauerte fast 9 Stunden; die Hitze des Tages und der Staub waren fürchterlich, und so wie wir am Ziele unserer Reise mit dem Wagen den Bahnhof erreicht, brach ein Unwetter los.

In Casarsa, wo ich mein Billet auf der Eisenbahn für Mailand zu nehmen hatte, verweigerte man das österreichische Papiergeld zu nehmen, und wiederum der in meiner Nähe sich befindende

Conducteur wurde der Retter in der Noth, d. h. er nahm das Papiergeld, so viel als das Eisenbahnbillet kostete, und gab mir Silber mit einem Verluste von vier Gulden.

Im Waggon fand ich drei alte Matronen, die, wenn ich nicht durch ihre elegante Kleidung anders belehrt worden, für Vogelhändlerinnen gehalten hätte. Sie waren sämmtlich umringt von Vogelbauern mit allen Sorten von Vögeln.

Mir gegenüber hatte ein Mann Platz genommen, der, wie es schien, wenig geschlafen, wenig Zeit, um sich zu rasiren, gehabt, und dessen Augen und Nase mir eines der Kinder Israels verriethen.

Wir konnten wohl schon längst Verona oder Brescia hinter uns haben, ehe mein Reisegefährte seine Schlafmütze zu lüften begann, und in deutscher Sprache etwa folgende Unterhaltung mit mir anzuknüpfen suchte: „Es ist sehr kalt des Morgens und zu warm am Tage; — fahren gewiß auch nach Mailand? — Sind ein Fremder? — Haben gewiß Geschäfte? — Oder reisen vielleicht zum Vergnügen? — Sind gewiß ein Deutscher? — Darf ich fragen woher?

Ohne Rücksicht auf die vielen Fragen, mit welchen der Fremde auf einmal seine Unterhaltung anzuknüpfen suchte, antwortete ich ihm kurz und trocken auf englisch mit einem langen, gedehnten „Yes.“

Dies schien jedoch meinen lästigen Frager nicht im Geringsten außer Fassung zu bringen, im Gegentheil, er begann sich jetzt nach meinem Namen, Stand, Geburtsort, Geschäft, Zweck der Reise und meinen etwaigen Bekanntschaften in Mailand zu erkundigen, und, statt ihn ferner einer Antwort zu würdigen, griff ich nach meinem Taschenbuche, zog unter Lächeln das Briefchen des Herrn v. H. an den Ober-Commissär L. und die Karte des Herrn Directors v. M. heraus, und sagte ihm: „Dieß sind meine Empfehlungen.“

Kaum hatte der Fremde mit seinem Falkenblicke die Namen auf dem Briefe und der Karte gelesen, so rief er aus: „O Gotteswunder! das sind Alles meine Freunde, bitte sie schönstens von mir zu grüßen. Ich wohne, gnädiger Herr, in Mailand, habe ein Leinwandgeschäft, welches erbärmlich geht, werde es aufgeben, Weinhandel treiben und in das Hauptquartier des Grafen Gyulai gehen.“

In einem Athemzuge, ohne mich noch irgend mit einer Frage zu belästigen, theilte mir nun mein Reisegefährte alle Neuigkeiten von Mailand mit, welches er nur auf einige Tage verlassen hatte, und aus seinem ganzen Benehmen wurde ich gewahr, daß er mich jetzt, wahrscheinlich in Folge meiner Empfehlungen oder meines Schweigens, als ein Mitglied — der geheimen Polizei ansah.

Wir langten endlich gegen 9 Uhr Morgens am 23. Mai in Mailand auf dem Bahnhofe an, mußten hier sämmtlich nach dem Wartesaal der dritten Classe, von wo wir zwei und zwei nur langsam durch eine Glasthüre, die halbgeöffnet, passiren durften. An dieser Thüre standen einige Gendarmen, die uns in ein anstoßendes Gemach verwiesen, wo zwei Beamte der Polizei uns die Päffe abnahmen, und dagegen einen Empfangsschein überreichten. Mein Reisegefährte war verschwunden, und ich bestieg einen Omnibus, der mich dann in die Stadt nach „Hôtel Reichmann," welches mir empfohlen war, brachte.

III.

In Mailand.

„Mailand," bemerkte eines Tages, kurz vor meiner Abreise von England, Lord T., „ist unstreitig eine der schönsten und blühendsten Städte Italiens unter Oesterreichs Herrschaft geworden und hinsichtlich der Bevölkerung und des Handels die zweite Stadt der österreichischen Monarchie; allein" — setzte er hinzu — „sowohl von Seiten des kleinen Nachbarstaates Piemont, welches stets mit gierigen Augen durch die Einverleibung des lombardisch-venetianischen Königreiches sein Land vergrößern möchte, als auch durch die unaufhörlichen Agitationen der Umsturzpartei, der Mazzinisten, wird stets dahin gearbeitet, Empörungsversuche gegen Oesterreich, die sogenannte Fremdherrschaft, zu bewerkstelligen, wozu Mailand ein nicht geringes Contingent der Verschwörer liefert."

„Bald werden Sie sich selbst davon überzeugen," — fuhr er fort — „und noch mehr, Sie werden sehen, daß man dazu die nichtswürdigsten Mittel durch Pamphlets und Zeitungen anwendet, um die Deutschen in Italien als Barbaren darzustellen und durch Trug und Verleumdungen das Volk zum Haß gegen die Deutschen aufzustacheln sucht."

Die Worte des edlen Lord, der nichts weniger als ein Freund des deutschen Elementes ist, kehrten in mein Gedächtniß zurück, als ich durch die Straßen Mailands nach dem Hôtel zu fuhr, und kaum daselbst angekommen, das mir angewiesene Zimmer betreten, sank ich, erschöpft von der langen Reise, auf meinen bequemen Sessel nieder.

Im Schlummer umgaukelten mich die lebhaftesten Phantasien, alle die traurigen Momente, die Schreckensstunden der Revolution

vom März 1848; die Gräuelscenen des Jahres 1849, die Flucht des Königs Albert, die Verwünschungen der Mailänder, ja es war mir, als ob das große Bild, welches in meinem Zimmer aufgehangen und das ehrwürdige Haupt des verdienstvollen Feldherrn Radetzky darstellte, sich sogar zu bewegen anfinge, und als ob die Kartätschenkugel, die den Kopf eines Jünglings zerschmettert hatte, und an meinem Fenster an einer Kette zur Erinnerung aufbewahrt worden, sich zu drehen beginne.

Endlich! das Gaukelspiel hatte ein Ende. Ich erwachte und säumte auch nicht, sogleich meine Toilette etwas zu ordnen und meine Wanderung durch die Stadt anzutreten.

Die Lebhaftigkeit, welche ich in einer so volkreichen Stadt erwartet hatte, fehlte gänzlich. Die Straßen waren leer, nur hie und da rollte ein Wagen oder eilten Fußgänger an mir vorüber. Die Verkaufsgewölbe waren meist unbesucht. Vor den Café's fand ich einzelne Gruppen Männer schweigend und finster, und wenn sie in einem kaum hörbaren Gespräch begriffen waren, blickten sie scheu umher. Patrouillen von 2, 6 oder 8 Mann schritten, gleichsam als ob es ein Grabesgeleite gelte, mit gespanntem Gewehre langsam die Straßen auf und ab. Das Ganze bot einen traurigen Anblick, es herrschte eine Ruhe, eine Stille, ähnlich der unheimlichen Schwüle, dem Vorboten eines furchtbaren Gewitters — der Entfesselung der Elemente.

Mein Weg hatte mich in die Nähe des Castellplatzes gebracht, ich stand plötzlich vor dem Palaste des Herzogs Litta. Der Commandant der Stadt, Feldmarschall-Lieutenant Melzer v. Kellemes, hatte sein Quartier daselbst aufgeschlagen, und nachdem ich mir bei dem Portier die Gewißheit verschafft, daß Se. Excellenz gegenwärtig, stieg ich die breiten Stufen des Palastes empor und trat in das Vorgemach des Gouverneurs ein.

Ein Lieutenant der Grenze, der dienstthuende Ordonnanz-Officier, empfing mich hier, und nachdem ich meinen Wunsch zu erkennen gegeben, Se. Excellenz zu sprechen, bat mich derselbe, einen Augenblick zu gedulden, da sich so eben ein höherer Stabs-Officier bei dem Herrn Gouverneur befinde, und Platz zu nehmen.

Bald hatte sich zwischen uns ein Gespräch entsponnen und ich vernahm von Seite des Officiers, daß er bereits schon als Cadet

die Campagne im Jahre 1848 und 1849 in Italien mitgemacht, über 10 Jahre im kaiserlichen Dienste stand, allein bei dem Truppenkörper, welchem er angehöre, das Avancement sehr schlecht und er deshalb noch Lieutenant sei, überhaupt sehnte er sich auf den Kriegsschauplatz, und schien mit der ihm hier zugetheilten Rolle durchaus nicht zufrieden. Wie ich einem weiteren Gespräch nach vernahm, hatte soeben der Gouverneur die Anzeige empfangen, daß Se. Majestät der Kaiser von Verona hier in einigen Tagen ankommen werde, und alle Vorbereitungen zu dessen Empfange getroffen werden möchten.

Letztere Mittheilung änderte plötzlich meinen Plan und ich gab sofort bei dieser Nachricht meine beabsichtigte Reise nach dem Hauptquartiere auf. Ich war gekommen, um Se. Excellenz zu bitten, mir eine Empfehlung zu geben, doch jetzt hielt ich dieß für überflüssig und stand im Begriffe, meinen Besuch deshalb aufzuschieben, und ohne mich dem Gouverneur vorzustellen, zu entfernen. — Da öffnete sich plötzlich eine Seitenthüre, und vor mir stand der General in Person.

„Bitte, treten Sie ein," rief er mir zu, meine Karte in der Hand haltend, und, ohne mich weiter zu besinnen, folgte ich der Einladung. Ich setzte den General von meinem Wunsche, das Hauptquartier zu besuchen, in Kenntniß, und zwar, um über die Ereignisse vom 20. bei Montebello bestimmte Nachrichten zu sammeln, da die bis jetzt hier verbreiteten im Widerspruche stünden, und es mir daran läge, als Correspondent die Welt weder mit Lügen, noch mit veralteten Nachrichten zu belästigen.

Der General lächelte, drehte mit der einen Hand den Schnurbart, legte die andere zutraulich auf meine Schulter und bemerkte, daß ich meinen Zweck verfehlen würde, sobald ich glaubte, in dem Hauptquartier besser unterrichtet zu sein als hier.

Die Ursache, warum! — setzte er mir freundlich auseinander, und ich fand, daß derselbe nicht Unrecht hatte, wovon ich auch in späterer Zeit genugsame Beweise erhielt.

Nachdem ich den General verlassen, schlug ich den Weg nach Contrada San Marguaritta ein, wo sich das Polizeigebäude befindet, und ich der Vorschrift zufolge mich um 12 Uhr einfinden sollte, um meinen Paß persönlich in Empfang zu nehmen.

Gewohnt, zwei Fliegen mit einem Schlage zu tödten, wenn es möglich, zog ich das Briefchen aus Wien und die Karte aus Triest hervor, um solche an die betreffenden Beamten gleichzeitig zu überreichen.

Beide Herren waren bald gefunden, und der freundliche Ober-Commissär Lazzer, der selbst erst kurze Zeit in Mailand, erbot sich sofort, mich auf einem Spaziergange durch die Stadt zu begleiten.

Wir schritten zunächst über den Domplatz, den Corso San Francesco entlang, und mein neuer Freund theilte mir bei dieser Gelegenheit höchst interessante Notizen in Bezug auf das Leben und Treiben in Mailand mit; er selbst mit vier oder fünf seiner Collegen, die ebenfalls erst seit Kurzem nach Mailand versetzt waren, führten ein ganz abgeschlossenes Leben. Das Caffee Mazza war der Sammelplatz; um vier Uhr vereinigten sie sich daselbst, um von da nach irgend einem Speisehause zu gehen; nach dem Mittagsmal wurde ein Spaziergang vorgenommen, und gegen Abend versammelte sich die kleine Gesellschaft bei dem gastfreundlichen Ober-Commissär Hofmann und seiner liebenswürdigen Gattin, wo die Zeit mit heiteren und ernsten Gesprächen und gemüthlicher Unterhaltung verging.

Oft habe ich an diesem bescheidenen und einfachen Vergnügen Theil genommen, da ich ja ebenfalls fremd in Mailand war, und die Gesellschaft, die ich im Hôtel fand, mir durchaus nicht zusagen wollte.

Ueberhaupt für Fremde, namentlich Deutsche, war der Aufenthalt in Mailand zu dieser Zeit nichts weniger als angenehm, und selten war es, daß sich einer derselben auf der Durchreise länger als einige Stunden hier aufhielt. Unter den Reisenden, denen ich im Hôtel Reichmann begegnete, fand ich nur zwei, die ich hier nicht unerwähnt lassen kann, da sie in einem andern Abschnitte dieses Buches eine nicht unwichtige Rolle spielen.

Der Erste war ein Fabriksbesitzer aus Aachen, Herr L., jung, blond, mager, Bart à la Orang Utang, weiche Castraten-Stimme und ein unaufhörlicher Schwätzer; Feind der Oesterreicher und kein Freund der Deutschen, viel gereist, doch sich wenig dabei cultivirt; zuletzt, und das Schlimmste unter Allem, er war preußischer Land-

wehrmann, etwas Schauderhaftes für ihn, nur daran zu denken — er war Soldat. — Doch aus systematischen Grundsätzen war dieser Stand ihm verhaßt, nämlich er verglich einen Soldaten nicht anders als mit einem Mörder; Vaterlandsvertheidigung nannte er eine Posse, und Menschenfreundlichkeit und Hilfe, die man den armen Verwundeten zuwandte, eine nutzlose Verschwendung von Zeit und Geld.

Er hatte sich aus seinen Rheinprovinzen, die er eben im Begriff war, zu bereisen, entfernt und Italien als Zufluchtsort aufgesucht, um nur so viel als möglich der Aufforderung, sich als Vaterlandsvertheidiger zu stellen, aus dem Wege zu gehen. —

Ein Wagen rollte eines Tages im schnellsten Trabe den Corso Porta Romana herauf und fuhr durch das Portal des Hôtels in den Hofraum desselben ein.

Heraus stieg in voller Gala-Uniform der so eben per Eisenbahn angekommene Ober-Polizei-Commissär Debera aus Carlsbad. Wohlgenährt, imposante Figur, martialische Miene, Alles war vereinigt, was man eigentlich von einem Bade-Commissär erwarten kann, dazu die Brust mit drei verschiedenen Decorationen geschmückt.

Das Erste, was ich aus dem Munde des Angekommenen vernahm, — ich stand nämlich, beiläufig gesagt, mit dem Wirth des Hôtels im Gespräch, wie er auf uns zuschritt — war eine Mittheilung seines Empfanges am Thore zu Mailand. — Während er nämlich seine Papiere am Thore dem Beamten zur Durchsicht als fremd ankommend überreichen ließ, schritt ein großer vierschrötiger Bursche am Wagen vorbei, und als er ein Mitglied der hohen Polizei darin erblickt hatte, war der Kerl so frech gewesen in den Wagen zu speien.

Natürlich, ein solcher Empfang mußte den armen Herrn Debera empören, und er schwur es, das Mailänder Gesindel bald zu Paaren zu treiben; was leider zu spät.

Herr Debera nahm ebenfalls seinen temporären Aufenthalt im Hôtel und war der zweite bemerkenswerthe Gast.

Ein Durchreisender, den ich nicht unerwähnt lassen kann, war Herr v. Wachenhusen, der auch in seinem Tagebuche vom Kriegsschauplatze im ersten Hefte sich als den einzigen Gast im

Reichmann'schen Hôtel darstellt, wahrscheinlich ein kleiner Irrthum und leicht zu entschuldigen.

Dieß also waren die ersten Eindrücke des Lebens und Treibens, welche ich von Mailand erhielt, und wer hätte wohl jemals geglaubt, daß in wenigen Tagen schon eine so plötzliche Wendung der Dinge eintreten würde! —

Bevor ich jedoch in meinen Schilderungen der Erlebnisse von Mailand fortfahre, muß ich eines Abenteuers erwähnen, welches mir in Betreff der Disciplin im österreichischen Heere einigen Vorgeschmack verschaffte und wodurch ich die Ueberzeugung erhielt, daß, obgleich die Armee aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzt, der Gehorsam und die Achtung, welche der gemeine Soldat für den Vorgesetzten hat, im österreichischen Heere alle meine Erwartungen übertroffen hat.

IV.

Abenteuer in Pavia[1]).

Nur wenige meiner Leser haben wohl jemals eine Reise von Mailand nach Pavia und zwar mit einem sogenannten Stellwagen unternommen, und in Wahrheit eine solche vollkommen zu beschreiben, liegt außer dem Bereiche meiner Feder, da es mir unmöglich ist, die Rippenstöße, die verpestete Luft, die Unreinlichkeit, den Schmutz darzustellen, denn dieß läßt sich nur fühlen und empfinden.

Am 26. Mai, 2 Uhr Nachmittags, mußte ich mich in das Bureau, welches sich in der Nähe des Domplatzes befindet, begeben, da von dort aus die Reise, oder besser gesagt, Transportation nach Pavia vor sich ging.

Im Hofraume des Hauses sah ich bereits einen alten Glaskasten, Stellwagen genannt, mit drei ausgehungerten Pferden bespannt. Oben und unten, hinten und vorn war der Wagen mit Koffern, Kisten, Schachteln und allen nur möglichen Utensilien bepackt, daß es mir fast lebensgefährlich erschien, unter dem Drucke einer solchen Last Platz zu nehmen; allein andere Leute waren nicht so scrupulös als ich, denn der Wagen war vollkommen schon mit Passagieren gestopft, und ein Glück, daß ich einen Platz im Coupé Tags vorher bestellt.

Kaum hatte ich meinen Sitz eingenommen, so kamen auch die

---

[1]) Pavia, Stadt des lombardisch-venetianischen Königreiches, 30 Kilometer südlich von Mailand, auf dem linken Ufer des Tessin, 24.000 Einwohner, berühmt durch die lange Vertheidigung Antonio's de Leyva und die Schlacht des 24. Februar 1525, nicht minder berühmt durch den Uebergang über den Tessin, welchen hier am 20. März 1849 Radetzky zur Eröffnung des fünftägigen Feldzuges von Novara bewerkstelligte.

übrigen Passagiere für das Coupé, welches für zwei Personen bequem, für drei hingegen schon zu eng war, und man kann sich meinen Schreck vorstellen, als ich sah, daß meine Nachbarin, eine Dame, zwar jung und hübsch, allein von einem solchen Umfange, daß sie allein schon das ganze Coupé mit ihrer Person ausfüllte, ankam.

Ein Glück darf ich es nennen, daß ich und der Dritte im Bunde, ein k. k. Hauptmann, der ebenfalls das Coupé noch bestieg, zwei durchaus kleine und schmächtige Figuren waren, die sich leicht in die Winkel des Wagens einzwängen ließen.

Es war schönes Wetter, als das wackelige Fuhrwerk aus Mailand sich langsam fortbewegte; allein die Sonne, der Staub, das immerwährende Hin- und Herwerfen im Wagen während des Fahrens und die mir dadurch von meiner liebenswürdigen Nachbarin versetzten Rippenstöße waren unerträglich, und frei athmete ich auf, als wir den halben Weg nach Pavia erreicht hatten, wo angehalten wurde und wir die Bedeutung erhielten, daß hier eine halbe Stunde angehalten würde, um Erfrischungen einzunehmen.

Hunger und Durst hatten sich bei mir bereits in reichlichem Maße eingestellt, allein meine Freude sollte sich bald in Mißmuth umgestalten.

Das sogenannte Gasthaus, vor welchem wir hielten, glich einer schmutzigen Räuber-Spelunke, gefüllt mit verdächtigen Tagedieben, die sich mit Spiel und Trinken unterhielten, und einigen nicht besonders appetitlichen Frauenspersonen, darunter die Wirthin und ihre Magd.

Zu essen war mir in dieser Spelunke nicht möglich. Der Wein war ungenießbar, und es schien mir, als ob Caffee noch das Einzige, was zur Erfrischung dienen konnte.

Ich erhielt eine aus mehreren Stücken zusammengefügte Tasse voll dieses schwarzen Stoffes, aber auch dieser Genuß sollte mir streitig gemacht werden, denn eine Million Fliegen schwärmten in dem Zimmer umher und stürzten sich mit Todesverachtung in mein Getränk, so daß ich endlich auch diese Stärkung aufgeben mußte, und vergnügt war, als wir unsere Reise von neuem antraten.

Es mochte gegen 6 Uhr sein, als wir vor dem Thore von Pavia anlangten.

Hier befanden wir uns vollkommen schon mitten im Kriegslager und es gewährte einen imposanten Anblick, wenn man die auf einer großen Fläche vor der Stadt aufgeschlagenen Zelte betrachtete, die große Anzahl von Kanonen und Munitionskarren, die in langen Reihen aufgefahrenen Proviantwagen, die ungeheuere Menge von Pferden, Zug- und Schlachtvieh und endlich das emsige Hin- und Herbewegen der Soldaten, beschäftigt mit Kochen, Waschen und Reinigen.

Als wir in das Innere der Stadt gelangten, mußte unser Wagen sich nur langsam durch die Straßen fortbewegen, da dieselben so mit Militär von allen Waffen-Gattungen angefüllt waren, daß es schwer hielt, sich durchzuarbeiten.

Endlich hielten wir vor dem Gasthause „Croce bianca" still; ich stieg aus und eilte ein Unterkommen zu finden, allein das Haus war bis unter das Dach mit Officieren und Soldaten gefüllt, und nur mit dem Versprechen, das Doppelte, ja Dreifache zu zahlen, wenn ich nur für diese Nacht ein Plätzchen finden könnte, bewog den Wirth, mir eine Kammer abzutreten, die, wie er sich erinnere, vor wenig Stunden von einem — Verwundeten verlassen worden sei.

Ich wurde in's zweite Stockwerk geführt; in der Mitte einer Gallerie, welche rings im Innern des Hauses herumlief, war eine Thüre, die uns auf einen Vorplatz brachte, von wo aus man in zwei oder drei Zimmer, die mit Officieren besetzt, gelangte. Meine Wohnung befand sich ebenfalls hier, und zwar die erste Thüre zur Rechten, die der Wirth öffnete, führte zu meiner Kammer, die ihre Beleuchtung durch ein Fenster, welches auf die äußere Gallerie führte, erhielt.

Das Mobiliar meines Zimmers war höchst einfach. Es bestand in einem Strohsack, einer aus mehreren Hundert Tuchflecken zusammengesetzten Decke, einem morschen, wackelichen Tisch und Stuhl und einem zerbrochenen Waschbecken mit einem Topfe ohne Henkel.

Nachdem ich meine geringen Effecten abgelegt, mich etwas gereinigt und meinen Anzug geordnet, stieg ich wieder hinab in den Hof, der zur Hälfte als Wagenremise und Pferdestall und zur andern als Speisesalon diente. An einer langen Tafel, die bereits sowohl mit alten bärtigen als jungen Kriegern besetzt, fand ich noch

ein Plätzchen, um einige Erfrischungen einzunehmen und hierauf begab ich mich nach dem Gebäude der Municipalität, wo ich den damaligen Dirigenten der Sicherheitswache in Pavia, Filippo Rossi, finden sollte, an welchen ich von Mailand aus adressirt war.

Ich hatte nicht lange zu suchen. Umgeben mit Geschäften fand ich ihn in seinem Bureau, und sobald er von meinem Wunsche unterrichtet war, daß ich einen Besuch in den Hospitälern zu Pavia abstatten möchte, so erbot er sich auch sogleich, mich dem Stadt-Commandanten General Pokorny vorzustellen.

Der General empfing mich mit vieler Artigkeit; wir unterhielten uns über die Ereignisse des Gefechtes von Montebello, und in jeder Beziehung war ich Herrn Rossi durch die angenehme Bekanntschaft zum Danke verpflichtet.

Es war spät, als ich den Commandanten verließ, und die Glocke schlug eben 10 Uhr; deshalb gab ich alle weiteren Besuche an diesem Tage auf, und verfügte mich allein in ein Caffeehaus, welches nur mit Officieren aller Waffengattungen gefüllt war.

Die Heiterkeit und fröhliche Laune, die ich hier fand, überraschte mich nicht wenig, und bald sah ich mich umringt von den lustigen Kriegern, aus deren Unterhaltung ich den sehnlichsten Wunsch erkannte, den Verbündeten bald in einer großen Schlacht die Ueberzeugung von ihrer Tapferkeit verschaffen zu können.

Ihr Wunsch sollte leider nur zu bald erfüllt werden, und wer weiß, ob nicht Viele, die ich hier versammelt fand, jetzt ruhig im Schoße der Erde bei Magenta ꝛc. begraben liegen.

Es war nahe Mitternacht, als ich das Caffeehaus verließ und in mein Hôtel zurückkehrte.

Ich nahm Licht und Schlüssel und wanderte allein die Stiege hinauf; doch kaum hatte ich mich auf einige Schritte der Thür, welche auf den Corridor führt, genähert, so ruft eine Schildwache mir in unverständlicher Sprache etwas zu, und sobald ich, ohne darauf zu achten, noch weiter schreiten wollte, hielt der Soldat mir sein Gewehr mit gefälltem Bajonnet vor die Brust, und brüllte mich an, als ob er glaubte, daß ich meine Gehörwerkzeuge verloren.

Ich blieb natürlich jetzt erst stehen und betrachtete mir das martialische Gesicht des Soldaten, der mich gewiß auch, wenn ich noch weitere Versuche zum Vorwärtsgehen hätte machen wollen,

ohne Pardon auf sein Bajonnet gespießt haben würde. Ich versuchte, ihm sowohl in deutscher als polnischer Sprache verständlich zu machen, daß ich nach meinem Zimmer zu gehen wünsche; allein er schien mich eben so wenig zu verstehen, und deshalb verfügte ich mich nun zurück in das Wirthszimmer, um dem Eigenthümer des Hôtels den Vorfall mitzutheilen.

In seiner Begleitung und mehrere Dienstboten im Gefolge, begaben wir uns nun hinauf zu dem Posten; allein der Wirth des Hauses wurde nicht besser empfangen als ich, und die ganze Affaire bekam so einen komischen Anstrich, daß wir sämmtlich über das erzürnte Gesicht des Soldaten, der nichts als croatisch zu verstehen schien, zu lächeln begannen.

Man suchte den Unterofficier, der diesen Posten aufgestellt, und bald erschien auch ein kleiner untersetzter Soldat, den wir an der Abzeichnung als den Gesuchten erkannten.

Zum Glück sprach derselbe etwas deutsch, und noch dazu im Wiener Dialect, obwohl er ebenfalls ein Stock-Croate war.

Durch diesen Menschen erfuhren wir nun, daß der Adjutant dem Unterofficier Befehl ertheilt, einen Posten vor die Thüre zu stellen, und weder Jemanden ein- noch auszulassen.

Wir machten ihm begreiflich, daß ich im Innern ein Zimmer bewohne, meine Effecten drinnen habe und daß seine Instruction sich durchaus nicht auf mich beziehen könne.

„Schad't nix! macht nix! hab halt 'n Befehl!" war die Antwort, die wir erhielten.

Der Wirth, sowie ich selbst wurden ungeduldig, und ein Agent war bald gefunden, der mich, um Rath zu holen, zum Dirigenten der Polizei begleitete. Nach langem Umhertappen in dem großen finsteren Gebäude kam ich an die Thüre desselben und auf ein leises Pochen erschien der Gewünschte in wenigen Augenblicken. Leider wußte er mir eben so wenig Rath und Hilfe zu verschaffen als der Wirth des Hôtels und verdrießlich kehrte ich von da in Begleitung des Agenten in's Gasthaus zurück.

Hier fand ich den Wirth, seine Leute, einige Gäste und den Unterofficier noch beisammen, und überzeugt, daß hier entweder eine Nichtswürdigkeit oder ein großer Irrthum zu Grunde liegen müsse, gab ich dem Unterofficier zu verstehen, er möge

Vernunft annehmen und mich in mein Zimmer lassen, welches ich nicht eher verlassen wolle, als bis er sich selbst am andern Morgen überzeugt, daß der Befehl des Adjutanten mit mir nichts zu schaffen habe.

Dieß schien endlich etwas gefruchtet zu haben; allein trotzdem machte er noch einen anderen Versuch; er glaubte nämlich, daß es besser sein würde, wenn ich seinem Herrn Adjutanten einige Zeilen schriebe und um Erlaubniß bitte. Auch dazu ließ ich mich herbei und bald war Papier, Dinte und Feder bei der Hand.

Der Unterofficier, mit dem Finger auf das Papier zeigend, bemerkte mir, ich müsse schreiben, wie er dictire:

„Gnädiger Herr Adjutant, ich bitte schön," somit fing er an, und kaum hatte ich mit lächelnder Miene die Worte aufgeschrieben, so fragte er, ob ich auch „schön" geschrieben habe; sobald ich dieß bejaht, bat er mich nur weiter zu schreiben, und ich sah, daß des Croaten Kenntniß der deutschen Sprache bereits zu Ende war.

Ich schrieb deshalb noch einige Worte hinzu und als ich geendigt, wurde das Papier einem anderen Croaten auf's Gewehr gesteckt und dieser nach der Wohnung des Adjutanten geschickt. Eine Viertelstunde mochte vergangen sein, so kam der Abgesandte mit der naiven Antwort zurück: er habe das Haus nicht finden können und glaube auch, daß der Herr Officier schlafe. Ich zweifelte keineswegs daran, allein diese unnütze Verzögerung brachte mich von neuem in Zorn und der gewissenhafte Unterofficier nahm jetzt das Gewehr mit dem Zettel auf seine Schulter und bat mich, selbst mitzugehen.

Es schlug ein Uhr; wir kamen vor ein großes, palastähnliches Gebäude, das Hauptportal war nicht geschlossen und mich an dem Rockschoße des Unterofficiers haltend, tappten wir Beide über einen großen Hofraum die Stiegen im Finstern hinauf. Klopfen und Klingeln war umsonst. Was blieb uns übrig, als in's Gasthaus zurückzukehren. Da angekommen hielt der Unterofficier mit der ganzen Wachmannschaft zuerst eine Besprechung, hierauf nahm er ein Licht und schickte sich an, in Begleitung von zwei Mann mein Zimmer zu untersuchen; ich folgte ihm natürlich und sobald ich nur über die Schwelle meines Zimmers getreten, warf ich Hut und Stock weg, entledigte mich meiner Stiefel und

versicherte ihm, er möge mich nun spießen oder braten, ehe ich das Zimmer verließe.

Der Angstschweiß stand dem armen Menschen auf der Stirne, es blieb ihm nichts übrig, als mich im Zimmer zu lassen; zur Vorsorge jedoch schloß er mich in dasselbe ein und zog den Schlüssel ab.

Lange hörte ich noch, wie sich die Croaten vor meiner Thüre besprachen und den Wachposten, der mit vielem Geräusche seines Gewehres laut auf- und abging. Doch der Schlaf hatte mich übermannt und ich erwachte erst gegen 5 Uhr Morgens, als der Unterofficier abermals in meinem Zimmer stand.

„Euer Gnaden! ich bitte schön, Sie waren's nit gemeint, die Herren Officiere, die daneben wohnen." —

„Schon gut, schon gut," antwortete ich dem armen Teufel, gab ihm noch ein Trinkgeld und war bald auf den Beinen, um eine Wanderung durch die Stadt, über den Wall und die Brücke an das jenseitige Ufer des Tessin anzutreten.

Später begab ich mich nach dem Universitätsgebäude, welches zur Aufnahme von Verwundeten in ein Hospital umgewandelt worden war, besuchte fast jeden Kranken, und nachdem ich mich überzeugt, daß es hier weder an guter Pflege noch an ärztlichem Beistande fehlte, verließ ich den Ort und suchte jetzt in Bezug auf das Gefecht von Montebello mir einige nähere Aufschlüsse zu verschaffen. —

In der Buchhandlung traf ich einen englischen Officier, der vollkommen von Allem unterrichtet zu sein schien, mehr noch, der mich sogar darauf aufmerksam machte, daß Tags vorher Garibaldi, der sich in Varese verbarrikadirt hatte, von den Oesterreichern angegriffen worden sei.

Dieß bewog mich, sofort nach Mailand zurückzukehren, denn schon vor meiner Abreise nach Pavia hatte ich vernommen, daß Garibaldi ohne Widerstand zu finden am 23. Mai den Fluß Gattinara überschritten, bei Borgomanero seine ganze Schaar vereinigt, hierauf Sesto Calende überfallen und am 24. auf den Weg nach Varese sich begeben habe.

Noch ein Viertelstündchen unterhielt ich mich mit dem Dirigenten der Polizei, Herrn Rossi, der mir persönlich meinen Paß

zurückstellte und seine Position, wie ich wohl selbst gewahr werden konnte, mir als eine gewiß nicht angenehme schilderte.

Auffällig, ich muß es hier offen gestehen, war es mir, daß dieser Beamte, Italiener in österreichischen Diensten, nachdem er bereits in derselben Function in andern Städten des lombardisch-venetianischen Gebiets den Waffen von Meuchelmördern nur mit Mühe entronnen, und der nebst persönlichem Muthe eine rastlose Thätigkeit in seinem Berufe bezeigte; nach so langer Dienstzeit von seiner vorgesetzten Behörde so wenig dankbare Anerkennung gefunden hatte. —

Es war Mittag und mit derselben Gelegenheit, die mich nach Pavia gebracht, trat ich meine Rückreise sogleich an und da ich manch' interessante Betrachtung über das in den wenigen Stunden Erlebte anstellen konnte, fühlte ich weniger das Unangenehme der Reise. Schlag 6 Uhr Abends am 27. Mai war ich wieder in Mailand.

Es war mir, bevor ich noch Oesterreich und den Kriegsschauplatz betrat, unendlich viel über die österreichische Armee mitgetheilt worden, und hauptsächlich hörte ich oft die Bemerkung, daß dieselbe aus lauter Leuten bestünde, die nur kurze Zeit gedient und da sie aus allen Nationen zusammengesetzt, eben deshalb kein Nationalgefühl und minder fähig sei, aus dem Kampfe gegen eine verbündete Armee, wie die französisch-sardinische, siegreich hervorzugehen. Die wenigen Tage, die ich mich in Mitte des österreichischen Heeres bewegte, genügten, mich eines Bessern zu belehren. Der österreichische Soldat ist vortrefflich disciplinirt; es fehlt ihm nicht an Muth, noch, wie ich später tausendfache Beweise erhielt, an Ausdauer und enthusiastischer Liebe für den Kaiser, welche die Franzosen nicht immer besitzen. Eines nur fand ich mangelhaft und ich hörte bereits Klagen darüber, — es war die Verpflegung; sie war, wie ich mich später überzeugte, bei der französischen Armee ebenfalls nicht besonders, allein diese wurden als Retter der Freiheit in Italien empfangen, und so bot ihnen Keller und Küche derselben Ersatz, wo schlechte Verwaltung es an dem Nöthigen mangeln ließ.

V.

Der letzte Posten.

Während die Bewohner Mailands in allen Straßen und Plätzen auf den Donner der Kanonen horchten, welchen man deutlich am Tage der Schlacht von Magenta her vernehmen konnte, bewegte ich mich von einem Theile der Stadt zum andern, um irgend Spuren eines revolutionären Ausbruches von Seiten der Einwohner zu erforschen; doch nirgends konnte ich etwas davon gewahr werden, im Gegentheil fand ich in der Haltung der ganzen Bevölkerung eine gemessene und besonnene Ruhe.

War es die Ungewißheit, welche man über den Ausgang der Schlacht hatte? oder war es die Waffenlosigkeit und Furcht vor einem Bombardement, welches den Pöbel und die Fanatiker von gewaltsamen Streichen zurückhielt? — Ich will weder das Eine noch das Andere behaupten.

Am 5. Juni kamen Truppen von den Corps Clam-Gallas und Liechtenstein von Magenta nach Mailand zurück, und gleichzeitig wurde der Befehl gegeben, daß die Cassen sogleich mit der Eisenbahn nach Verona fortgeschafft werden sollten.

Es hatten sich, um dieß mit größerer Sicherheit auszuführen, ein Detachement Infanterie und Cavallerie vor dem Bahnhofe aufgestellt, und 28 Wagen, beladen mit Fässern, Fäßchen und Säcken Geldes, ebenfalls unter starker Bedeckung, brachte man aus den verschiedenen Cassen nach der Eisenbahn, die von einer Anzahl Neugieriger umgeben war.

Gegen Mittag erhielten die kaiserlichen Beamten ebenfalls die Aufforderung, sich zum Abzuge bereit zu halten und am Abend kam Zug auf Zug mit Verwundeten von Magenta nach Mailand

auf der Eisenbahn, wie auch der gewöhnlichen Landstraße, an. Alles durcheinander, Franzosen und Oesterreicher auf Wagen, die kaum mit etwas Stroh gedeckt waren.

An die Stelle des Hasses schien Mitleid getreten zu sein, denn ich sah, wie oft einzelne italienische Familien ankommende schwer verwundete Oesterreicher in ihre Wagen und statt nach dem Hospitale in ihre Wohnung brachten.

Alles war bis tief in die Nacht in Mailand auf den Beinen und ich selbst begab mich erst spät zur Ruhe.

Am 6. Juni früh 5 Uhr begab ich mich in Begleitung eines Freundes nach dem Castellplatz; doch welches Bild mußte ich hier gewahr werden! — Da lagen die armen braven Soldaten des österreichischen Heeres von allen Waffengattungen, zum Theil mit oder ohne Gewehr, ohne Gepäck; Cavallerie ohne Pferde, Kanoniere ohne Geschütz, ausgestreckt vor Mattigkeit auf dem harten Rasen; an ihrer Kleidung, an ihren von Pulver geschwärzten Gesichtern und Händen konnte man sehen, daß sie im Kampfe gewesen; ja, viele fand ich, die ihre Fußbekleidung aufgeschnitten, da ihnen die Füße durch anhaltendes Marschiren wund und geschwollen waren.

In einiger Entfernung lagerten Truppen, die meines Erachtens nicht im Feuer gestanden, aber wahrscheinlich als Bedeckung der Geschütze, Munition und Bagage; zum Theil auch als Escorte der Gefangenen, die man in die Citadelle gebracht hatte, dienen sollte.

Es war 7 Uhr Morgens, als eine Pforte des Castells sich öffnete, die Gefangenen, theils Franzosen, theils Männer in Civil- und ländlicher Kleidung unter starker Bedeckung herauskamen und den Weg nach der Eisenbahn einschlugen. Hierauf folgten die Kanonen, Munitionskarren und Fourgons, die jedoch durch die Porta Romana abzogen.

Während dieß vor sich ging, eilte ich nach dem Polizei-Gebäude, welches von einer Masse von Menschen umringt und von einer Abtheilung der Pompiers (Feuerwache) besetzt war. Ich fand das große Thor geschlossen, man ließ mich jedoch ohne Widerstand durch die kleine Pforte in's Innere; ich eilte nach dem Bureau des Regierungsrathes v. Strohbach, doch fand ich Alles geschlossen; hierauf wandte ich nun meine Schritte nach der Wohnung der Familie Hof-

mann, klingelte, pochte, doch vergebens; in dem sonst so lebhaften Gebäude herrschte Grabesruhe.

Von da aus ging ich schnell nach dem Hôtel, wo ich zu meinem Erstaunen vernahm, daß sich der Ober-Commissär Debera noch in seinem Zimmer befinde. In Begleitung des Wirthes begab ich mich nach demselben, doch wie groß war mein Erstaunen! — der Herr Ober-Commissär der Sicherheit lag, ohne auch nur eine Ahnung des so kritischen Momentes zu haben, 8 Uhr Morgens noch in Eiderdunen vergraben! —

Kaum hatte ich ihm jedoch was ich gehört und gesehen in einigen Worten geschildert, so glaubte ich, der gute Mann wolle allen Muth verlieren.

„Schnell kleiden Sie sich an, ich werde Sie bis nach dem Castell begleiten. Niemand kennt Sie hier und ein braver Bursche des Hôtels, ein ehemaliger österreichischer Soldat, wird uns mit nur Ihrem Reisesacke bis dahin folgen;" das waren die Worte, die ich an Herrn Debera richtete, „säumen Sie noch eine halbe Stunde, so ist es zu spät fortzukommen; eilen Sie soviel als möglich."

Ich kann mich recht gut in die Lage eines Familienvaters setzen, denn er schien alle Hoffnung zu verlieren, aus den Händen der italienischen Banditen, wie er sie nannte, zu entkommen.

Doch nach wenigen Minuten hatte ich ihn unter meinem Arme und wir drängten uns durch das Gewühle der Menschen, der abziehenden Wagen, Truppen u. s. f., bis wir in die Nähe des Castellplatzes gelangten.

Hier war jedoch seit einer Stunde eine große Veränderung eingetreten; nämlich alles Militär hatte den großen freien Platz verlassen und nur an einem einzigen Thore sahen wir noch eine Schildwache.

In einer Entfernung von 2- bis 3000 Fuß waren Tausende von Menschen versammelt, die, als wir unsere Schritte gegen das Castell lenkten, uns mit der Hand winkten, als ob sie uns warnen wollten, daß wir uns nicht den Kugeln, welche man aus dem Castell vermuthete, aussetzen möchten.

Wir stutzten einen Augenblick, doch ich sagte meinem Begleiter: „Kommen Sie, lieber Mann, hier ist kein Zaudern," und zog ihn mit mir fort; — in wenigen Minuten standen wir vor dem Wach-

posten; es war, wenn ich nicht irre, ein Pole; derselbe theilte uns mit, daß die Citadelle leer und er allein noch hier — auf Ablösung harre.

Jetzt war guter Rath theuer, wie man in Deutschland zu sagen pflegt; mein armer Ober-Commissär verlor allen Muth, schlug die Hände über den Kopf zusammen und hielt sich für verloren. Ich bat ihn um Gotteswillen, durch seine Gesticulationen uns nicht dem harrenden Volke zu verrathen, denn ich war überzeugt, daß wir leicht dadurch als Spione angesehen und ein Opfer der Volksjustiz werden konnten.

Ein Officier mit seinem Diener, der sich ebenfalls verspätet, gesellte sich noch zu uns, und zum Glücke kam ein Wagen in unserer Nähe vorbei, worin ich einen Officier ganz allein erblickte. Ich hielt den Kutscher an, bat den Officier, die beiden Herren nebst dem Privatdiener mitzunehmen, wenn er nach der Eisenbahn führe, und mit großer Bereitwilligkeit erfüllte derselbe meinen Wunsch.

Während ich jedoch im Begriffe stand, den Herren die freudige Mittheilung zu machen, selbe hierauf im Einsteigen waren und ich mich mit dem Burschen aus dem Hôtel nach dem Posten zurückbegeben wollte, wurde ich gewahr, daß ein Herr in anständiger Civilkleidung sich aus der Masse verstohlen dem Posten genähert, und wie es schien, dem mehrmaligen Zurufen zurückzutreten, nicht Folge leisten wollte; er sprang vielmehr mit einem Satz auf den Posten los, und suchte ihn zu entwaffnen; der Soldat aber legte an und gab ihm die volle Ladung in's Gesicht.

Ohne nur zu zucken, fiel er todt zur Erde; das Blut hatte mich bespritzt und sein runder Hut kollerte zu meinen Füßen.

Ich hörte das Geschrei der erstaunten Menge, und meine Situation war durchaus keine beneidenswerthe dadurch geworden; die ich mir eigentlich nur selbst bereitet, um einen k. k. Beamten der Sicherheit in Sicherheit zu bringen und sein Leben zu schützen.

Doch wo die Noth am größten, ist die Hilf' am nächsten, und so war es auch mit uns drei Verlorenen.

Eine Abtheilung, geführt von einem Officier, kam aus der benachbarten Straße und löste den letzten Posten ab; ich schloß mich mit demselben an und entkam so mit heiler Haut der Gefahr. — In wenigen Minuten befand ich mich unter der Masse, und

sah nur noch, wie man den ersten Märtyrer der Freiheit mit großem Gepränge nach einem Hause trug.

Sobald ich in das Hôtel zurückgekehrt, sah ich noch die letzten Abtheilungen des österreichischen Heeres in größter Ruhe vorbeimarschiren; schon erblickte ich in vielen Häusern Leute auf den Balcons, bereit die Tricolore aufzustecken; schon wollte man beginnen, das Pflaster aufzureißen, und den letzten Truppen mit ihren Munitionswagen den Rückzug abzuschneiden; allein die Warnungsstimme Einzelner hielt die Masse noch zurück; man versuchte es zwar bei den letzten Munitionskarren, und es gelang ihnen auch, in Besitz der Pferde und Wagen zu kommen, allein mit der Beute zufrieden, eilte man in Nebenstraßen, und in dem Augenblicke, wo man gewiß war, daß die österreichischen Truppen Mailand gänzlich geräumt, erscholl der Ruf: „Zu den Barrikaden!" und im Nu sah ich allein auf Contrada Porta Romana das Pflaster aufgerissen, Wagen, Fässer, alle nur möglichen Geräthschaften aufgehäuft, und so mit an 20 Barrikaden, die Seitenstraßen versperrt.

Verdächtige Kerle mit geladenen Gewehren durchzogen die Straßen, und wir befanden uns jetzt im Zustande der Anarchie. Ich hörte ohne Unterlaß schießen; man schleppte Verwundete und Todte von den Straßen hinweg, die den Oesterreichern als Spione gedient haben sollten.

Diese Begebenheiten waren allerdings nichts Neues für mich, denn ich war Augenzeuge im Jahre 1846 in Krakau, 1848 in Paris, und 1849 in Karlsruhe, wo ich ähnlichen Auftritten beigewohnt, und leider wahrgenommen habe, daß die Wunden, welche ein entfesselter Pöbel, racheschnaubende Unmenschen, der Auswurf des Lasters, die beutesuchende Hyäne schlagen, nur langsam heilen, sobald der Blutdurst nicht energisch im Keime erstickt wird.

Lebe wohl Freiheit, wo Gesetz und Recht, Ordnung und Sicherheit des Lebens nichts mehr gilt! —

Die Geschichte nicht nur in alter, sondern auch in neuester Zeit hat uns Beispiele genug gegeben, daß nicht gewaltsamer Umsturz das Wohl eines Volkes fördert, sondern der Ernst, die Würde, die Vernunft des Volkes Großes schafft, und so der Fortschritt zeitgemäß, ungehemmt seinen Weg geht. Es gibt keinen Monarchen, keine Regierung, die sich so dem Volke ent-

gegenstemmen wollte noch könnte, ohne Gefahr zu laufen, wie ein morsches Gebäude zusammenzustürzen [1]).

Werfen wir nur einen Blick auf die letztvergangenen fünfzig Jahre! — Welche Fortschritte sind auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft gethan! — fast Unglaubliches hat der denkende, prüfende Geist des Menschen geschaffen! — Es darf uns deshalb nicht befremden, wenn auch Männer die Tiefen der Wahrheit in politischer und religiöser Beziehung erforscht, mit Klarheit an das Licht des Tages gebracht, und somit nicht minder auch darin Großes geschaffen! Sie haben dem Menschen seinen Werth, seine politische Freiheit erkennen und achten gelehrt! —

[1]) Oesterreichs Kaiserstaat geht einer wichtigen Epoche entgegen. Regierung und Volk wirken jetzt zusammen, um einen lebensfähigen Verfassungs- und Verwaltungs-Organismus zu begründen.

Eine Partei, irregeleitet durch den dämonischen Einfluß von außen, möchte um jeden Preis das Friedenswerk zerstören; doch wie mir es scheint, gibt es in Oesterreich noch rechtschaffene Männer genug; — sind die Sympathien für ihren Monarchen, der in Wahrheit statt einer Kaiserkrone eine Dornenkrone geerbt, noch groß, — und die Regierung ist stark genug, den Knoten zu durchhauen. Die Armee nicht minder wird das Banner ergreifen und nicht ermangeln, es zum Schutze der staatlichen und menschlichen Ordnung zu schwingen, und wenn es sein muß, zum blutigen entscheidenden Siege über die finstern Mächte des gewaltsamen Umsturzes zuführen! —

Oesterreichs Glücksstern ist noch nicht untergegangen; mögen seine äußeren Feinde noch so sehr triumphiren. — Es wird im Innern neu aufblühen und nach außen an Stärke gewinnen! —

VI.

Das Schlachtfeld von Magenta [1]).

Es war Sonntag, der 6. Juni, der Tag nach der denkwürdigen Schlacht bei Magenta.

Die Sonne senkte brennend heiß ihre Strahlen zur Erde nieder, und kein Lüftchen wehte, um die drückende Hitze des Tages zu mildern.

An diesem mir unvergeßlichen Sonntage verließ ich Mailand gegen Mittag, um mich nach Magenta zu begeben. Eine Unzahl von Barrikaden hemmten meinen Weg durch die Straßen der Stadt, und das beschwerliche Uebersteigen derselben ließ mich doppelt das Ungemach der südlichen Sonne empfinden. Endlich kam ich ganz erschöpft an dem Ziele meiner Wanderung: dem „Schlachtfelde von Magenta," an.

Den furchtbaren Anblick dieser blutigen Wahlstätte, der sich hier meinem Auge darbot, wiederzugeben, vermag der todte Buchstabe nimmermehr, und ich kann es nur versuchen, dem Leser eine einfache Skizze jenes grauenhaften Bildes zu entwerfen, das sich hier so schaurig vor mir entfaltete.

Das Getöse der Schlacht war verhallt, das wüste Kampfgeschrei verstummt, das noch vor Kurzem so rege Leben ward der würgenden Hand der Vernichtung zur Beute. Da lagen sie, die tapfern Todten, ausgestreckt wie müde Streiter nach schwerem Kampfe. Doch wie anders erschien dieß Alles in der Nähe. Ver-

---

[1]) Die Oesterreicher verloren bei der Schlacht von Magenta: An Todten 63 Officiere und 1302 Mann; an Verwundeten 218 Officiere, worunter 5 Generale (Reischach, Burdina, Dürfeld, Lebzeltern, Wetzlar) und 4130 Mann; an Vermißten 4000.

stümmelte, zerrissene, zerfetzte, blutende Leichname! Hier Oesterreicher und Franzosen im Tode friedlich gepaart, dort Freund und Feind krampfhaft umschlungen, Menschen und Thiere, mit Waffen aller Art und Trümmern von Geschützen gemengt, Uniformen aller Farben lagen bunt durch einander und boten dem ruhigen Zuschauer einen herzzerreißenden Anblick.

Doch da nicht Neugierde der Zweck meiner Anwesenheit war, lenkte ich meine Schritte von diesem Schauplatze des Schreckens nach einer anderen Richtung, wo ich Gelegenheit zu finden glaubte, meinem Berufe als Arzt ein reiches Feld des Wirkens zu eröffnen.

Ich wandte mich zu diesem Zwecke dem Bahnhofe zu. Auf dem Wege dahin sah ich Landleute und Soldaten beschäftigt, zwischen den Höfen, Gärten und Hecken Waffenstücke aller Art zu sammeln; hie und da wurden Verwundete, in denen man noch Lebenszeichen entdeckt, nach dem Stationsgebäude der Eisenbahn gebracht, um dort von den Aerzten den ersten Verband zu erhalten, dann aber auf Waggons nach Mailand transportirt zu werden.

An meinem Ziele angelangt, boten sich mir namentlich im Innern des großen von Brettern gebauten Schoppens der Eisenbahn, neuerdings die furchtbarsten Scenen dar. Ich sah Verstümmelte und Verwundete in allen Stadien von Schmerz und Todespein, halb nackt, zerfetzt, von Pulver geschwärzt und von geronnenem Blute bedeckt und unkenntlich gemacht.

War es dort das schreckliche Bild des Todes, was mich mit Grauen erfüllte, so war dieser neue Anblick nicht minder geeignet, mein Gemüth mit innigem Mitleiden zu erfüllen. Wo meine Blicke hinfielen, sah ich Verzerrungen des Schmerzes, hier das verglaste Auge eines eben Verblichenen, da die krampfhaften Zuckungen eines mit dem Tode Kämpfenden, hörte rings um mich das Aechzen und Stöhnen der Verwundeten, das furchtbare Röcheln der Sterbenden; — zuweilen übertönte alles dieß der wilde Schmerzensschrei eines mit dem Tode Ringenden.

Inmitten dieses herzzerreißenden Anblickes sah ich Priester, den Sterbenden die letzte Oelung reichend, Aerzte und Soldaten mit abgelegten Röcken und aufgestreiften Hemdärmeln, förmlich über den ganzen Körper mit Blut bespritzt, an allen Seiten beschäftigt, den Leidenden alle nur mögliche Hilfe zuzuwenden.

Mit einem Blicke übersah ich dieß Alles, und nichts konnte mich mehr bewegen, meine Zeit hier länger in Unthätigkeit zu verbringen.

Es ist ein erhabener Beruf [1]), Arzt zu sein, und wie beseligend ist das Gefühl, das die Brust eines Jeden durchströmt, wenn er auf sich hinweisen sieht, und mit dem Blicke innigen Dankes die Worte hört: „Dem Beistande und der Sorge dieses Mannes verdanke ich mein Leben!"

---

[1]) Oft hörte ich sagen: „Ein Arzt zu sein ist doch ein beschwerlicher und undankbarer Beruf!" — Ich, lieben Freunde, und gewiß Tausende mit mir sind von dem Gegentheil überzeugt.

Freilich betrachtet der Arzt seinen Beruf gleichsam wie der Mechaniker ein erlerntes Handwerk, — oder hat er diesen Stand nur erwählt, um sich mit pecuniären Schätzen auf Unkosten der Dummheit eingebildeter Kranken zu bereichern, — oder ist er in seinen Manieren grob und arrogant, wenig Zutrauen erweckend und zu bequem, — oder macht er einen Unterschied zwischen seinen Patienten, indem er den Reichen und Hochgeborenen mehr Aufmerksamkeit als den Armen schenkt, — dann, lieben Freunde, mag der Beruf, Arzt zu sein, nicht nur oft beschwerlich und undankbar werden, sondern ich halte es sogar für ein — Unglück!

Auch auf dem Schlachtfelde hat der Arzt ein reiches Feld, seine Erfahrungen zu erweitern, und ich muß hier ganz besonders erwähnen, daß Tausende von Menschenleben oft gerettet werden könnten, wenn der Arzt eingedenk seiner Pflicht und seines schönen Berufes schnell und menschlich Hilfe leistete und unter den Verwundeten weder Freund noch Feind unterscheiden wollte. — Leider habe ich sehr oft das Gegentheil in Italien 1859 und 1860 wahrzunehmen Gelegenheit gehabt.

VII.

Einzug der Franzosen in Mailand.

Spät am Abende des 6. Juni kehrte ich vom Schlachtfelde bei Magenta mit einem großen Transporte Verwundeter nach Mailand zurück.

Die Häuser der Stadt waren illuminirt; doch ich glaube, daß die Municipalität dieß weniger aus Freudenbezeugung, ja vielmehr aus Furcht und als eine Maßregel der Vorsicht angeordnet hatte, da man eine allgemeine Plünderung in der Nacht befürchtete. — Die Thüren der Paläste und Häuser mußten einem Befehle zufolge die Nacht über unverschlossen bleiben. Eine Art guardia civica hatte sich gebildet und patrouillirte durch die Straßen. Es herrschte große Furcht und Angst in der Stadt, was wohl zu entschuldigen, da vor einem Thore die Franzosen und vor dem anderen die Oesterreicher noch bivouakirten, und man durchaus nicht wußte, welche Stürme Mailand noch auszuhalten habe.

Der Tag des 7. Juni brach an; die Deputation, welche Tags vorher den Kaiser Napoleon aufgesucht und demselben eine Einladung überreicht hatte, war mit mehreren französischen Officieren zurückgekehrt.

Inzwischen hatten auch die Stadträthe eine Adresse an den König von Piemont und den Kaiser Napoleon[1]) in größter Eile

---

[1]) Adresse an den Kaiser Napoleon. „Sire! Der Stadtrath von Mailand hat am heutigen Tage eine außerordentliche Sitzung gehalten, in welcher er durch Acclamation beschlossen hat, daß die Municipal-Congregation Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon III. eine Adresse überreiche, welche die lebhafte Dankbarkeit des Landes für eine edelmüthige Hilfe zu dem großen Werke der Befreiung Italiens ausspricht.“

entworfen, von welcher Herr v. Bazencourt sehr naiv bemerkt, „dieß sind Documente, die der Geschichte angehören.“ —

„Sire! Die Municipal-Congregation erachtet sich durch einen so hohen Auftrag für sehr geehrt, sie weiß aber auch, daß Worte ohnmächtig sind, ihn zu erfüllen.“

„In einer Rede, deren großherzige Gesinnungen Alle bewunderten, welche die Italiener aber mit einer religiösen Freude anhörten, und als eine glänzende Vorbedeutung auszulegen wußten, haben Euer Majestät gesagt, daß Sie Sich auf das Urtheil der Nachwelt verlassen.“

„Sire! Das Urtheil über die Heiligkeit des Krieges, welchen Euere Majestät im Vereine mit dem Könige Victor Emanuel II. begonnen haben, ist jetzt durch die einstimmige Meinung des civilisirten Europa gesprochen, und die Namen Montebello, Palestro und Magenta gehören bereits der Geschichte an.“

„Als vor einem Tage der Schlacht die Großartigkeit der Pläne Euerer Majestät, zu der kaum der Heldenmuth Ihrer Truppen heranreicht, uns des Sieges sicher macht, so können wir nur den nächsten Tag bitter den Verlust so vieler Tapferen beklagen, welche Ihnen auf dem Felde der Ehre folgten.“

„Die Namen der Generäle: Beuret, Cler, Espinasse und so vieler anderer, vorzeitig gefallener Helden sind schon in das Heiligthum unserer Märtyrer aufgenommen und werden in dem Herzen der Italiener wie in einem unvergänglichen Denkmale eingegraben bleiben.“

„Sire! Die Dankbarkeit, welche wir für Euere Majestät und für die große Nation fühlen, die Sie noch größer zu machen berufen sind, wird sich noch kräftiger durch das ganze freigewordene Italien aussprechen; aber indessen sind wir stolz, die Ersten gewesen zu sein, die ihr Ausdruck gegeben haben, wie wir die Ersten waren, die von dem verhaßten Anblicke der österreichischen Tyrannei befreit worden sind.“

„Erlauben Sie uns, Sire! Euere Majestät mit dem Jubelrufe unseres Volkes zu begrüßen:

„Es lebe Napoleon III.! Es lebe Frankreich!“

Mailand, 6. Juni 1859.

Alberto de Herra, Massimiliano de Lera, Margarita, Francesco, Ubaldo de Capci, Fabio Boret, Achile Rougier, Cesare Ciulini, Alessandro Porro, Giovanni d'Adda.

Adresse an den König von Sardinien. „Sire! Der Stadtrath von Mailand ist stolz, heute von einem seiner kostbarsten Vorrechte Gebrauch machen zu können, indem er sich in den ernsten Verhältnissen, in denen wir uns befinden, zum Dolmetscher der Wünsche seiner Mitbürger macht. Er kommt, um gegen Sie den Vertrag von 1848 zu erneuern, und abermals Angesichts der Nation die große Thatsache zu proclamiren, welche eilf Jahre in den Geistern und in den Gemüthern gereift hat.“

Ja, ich gehe noch weiter und sage, es sind wichtige Documente für Oesterreich, da sie abermals dem Kaiser einen Beweis liefern, wie wankelmüthig die Mailänder und wie dankbar sie sich gegen die vielen Begünstigungen, die man ganz besonders dieser Stadt zu Theil werden ließ, benommen haben! —

Es war 9 Uhr Morgens. Der Marschall Mac-Mahon, welcher bereits vor Porta Vercellina mit seinen beiden Divisionen des 2. Corps angekommen, hielt durch den Arco di Trionfo seinen Einzug.

Die Bewohner Mailands schwammen in Wonne, und wer den Charakter der Italiener kennt, kann sich leicht eine Vorstellung von dem zügellosen Ausbruche der Freudenbezeugung machen.

Die Häuser waren sämmtlich mit dreifarbigen Fahnen geschmückt, und prachtvolle Teppiche hingen über die Balcons, die mit Damen gefüllt waren, herab. Die Soldaten wurden mit Blumen überschüttet, und ich kann die Scene in der Nähe des Domes kaum vergessen, wenn ein französischer Soldat, der sich in Ermangelung eines Taschentuches mit seinem Rockschoße den Schweiß trocknete, Hunderte von Damen ihre weißen feinen Sacktücher von den Balcons und aus den Fenstern auf den Soldaten herabwarfen.

Der Marschall ließ die Truppe auf den Wällen der Stadt unter den schattigen Kastanienbäumen bivouakiren, und er selbst schlug sein Hauptquartier in dem Palaste des Herzogs v. Litta auf, welcher zuvor von dem F. M. L. v. Melczer bewohnt war.

Der Ausbruch dieses wilden Jubels verstimmte mich, denn ich habe solchen Scenen so oft beigewohnt, und die Erfahrung hat

---

„Der Anschluß der Lombardie an Piemont, welcher heute Morgen verkündet worden ist, in einem Augenblicke, wo die feindlichen Geschütze noch die Stadt zusammenschießen konnten, und während die feindlichen Bataillone noch durch unsere Straßen defilirten, der Anschluß ist der erste Schritt auf dem Wege eines neuen öffentlichen Rechts, welches die Völker frei über ihr Schicksal entscheiden läßt."

„Die heldenmüthige sardinische Armee und die ihres erhabenen Verbündeten, die Italien bis zur Adria frei wissen will, werden bald ihr großherziges Unternehmen vollenden."

„Geruhen Sie, Sire! die Huldigung anzunehmen, welche Mailand Ihnen durch uns darbringt. Glauben Sie, daß Ihnen alle unsere Herzen gehören; unser Ruf ist: „Es lebe der König! Es lebe das Statut von Italien!"

mir gezeigt, daß der Taumel, der Rausch solcher halb Wahnsinnigen nur zu bald vorüberging, und sie sich nur zu schnell enttäuscht fühlten.

In meinem Hôtel sah es bunt aus. Vor dem großen Thore standen zwei Schildwachen, und im Innern des Hauses wimmelte es von Soldaten, Wagen, Pferden und Maulthieren. Als ich in den Speisesaal trat, fand ich eine ganze Schaar von französischen Generälen und Stabs-Officieren versammelt, die mit wahrem Heißhunger einige Stärkungen zu sich nahmen.

Um 4 Uhr war Table d'hôte. Man hatte mich neben den General de la Mottrouge placirt, dessen frappante Physiognomie sich leicht in das Gedächtniß eines Jeden einprägt.

Die Unterhaltung bei Tische betraf hauptsächlich die Schlacht bei Magenta, und es herrschte die allgemeine Stimme unter den französischen Kriegern, daß die Oesterreicher mit der größten Tapferkeit gefochten, und dadurch die Lage der Verbündeten lange Zeit unentschieden blieb; — allein was kümmerte es Napoleon, wie viel blutige Opfer es kostete, wenn nur seine ehrgeizigen Pläne durch den Sieg erfüllt, und wohl hauptsächlich auch durch denselben sein Ansehen in Frankreich, das zu schwinden angefangen, sich von Neuem emporrichten würde.

Wir waren noch nicht mit unserem Essen fertig, so stürzte ein Mann in höchster Verzweiflung in den Salon und auf den General de la Mottrouge zu; er schilderte mit Thränen im Auge, wie Hunderte von Zuaven und Turko's in sein Haus von allen Seiten einbrachen und die Frauen auf die unmenschlichste Art behandelten.

Der General lächelte, gab seinem Adjutanten Befehl, einige Mann mit einem Unterofficier nach dem Hause abzusenden, und die Wilden zu vertreiben.

Das Haus war nur in der nächsten Straße, daher ich aus Neugierde dem Officier folgte.

Welch' ein Anblick! Hunderte dieser schwarzen und halbverbrannten wilden Gesichter füllten nicht nur die ganze kleine, enge Gasse, sondern gleich hungerigen Bestien stiegen sie auf Leitern oder auf dem Dache herum, und kletterten zu den Fenstern in's Innere des Hauses, in welchem, wie man ihnen gesagt, einige öffentliche Dirnen wohnen sollten.

Die fünf bewaffneten Soldaten, die uns begleiteten, schienen

durchaus nicht den Muth zu haben, mit diesen Unholden anzubinden, und es war nöthig, eine ganze Abtheilung von zwanzig Mann zu bringen, um nur dem Scandal einigen Einhalt zu thun.

Als ich nach dem Hôtel zurückkehren wollte, bot sich eine neue Scene meinen Blicken dar, die, wie ich glaube, gewiß in keiner anderen Armee als der französischen, sich ereignen könnte.

Den sämmtlichen Truppen war nämlich ein Rasttag gegeben worden und deshalb die Straßen so mit Soldaten gefüllt, daß ein Wagen kaum zu passiren vermochte. Die Italiener tractirten ihre sogenannten Befreier auf alle nur mögliche Art mit Getränken, und wenige derselben konnten in gerader Richtung ihren Weg zum Bivouak finden.

Einer dieser Helden des Tages, ein breitschulteriger Chasseur, dem nicht allein die unerträgliche Sonnenhitze, sondern auch die berauschenden Getränke den Einfall gegeben, sich einige Erleichterung zu verschaffen, hatte Uniform und Weste u. s. w. ausgezogen und — ob aus Mangel oder Vergessenheit eines Hemdes — strollte der Krieger an seinen Vorgesetzten, ohne irgend Notiz zu nehmen, fast nackend die Straßen entlang. Kameraden machten ihn aufmerksam und wollten ihm in Güte das Unschickliche seines Benehmens bemerkbar machen, allein sie fanden kein Gehör, und ihn zu zwingen in ein Haus einzutreten, war nicht möglich, da er jeden sich ihm Nahenden gleichsam wie einen Federball von sich warf.

Er kam unserem Hôtel näher, da standen die Generäle de la Motterouge, Lefebre und noch einige höhere Stabs-Officiere. Sie gaben einem Wachtmeister der Gendarmerie Befehl, diesen Mann in einem solchen Zustande nicht weiter schreiten zu lassen, allein kaum hatte sich derselbe ihm genähert, so packte der trunkene Soldat ihn am Halse und warf ihn zu Boden.

Endlich fielen an zwanzig Mann über ihn her, schleppten ihn in das Innere des Hôtels, wo er gebunden, noch wie ein wildes Thier um sich biß und verwundete.

„Welche Strafe, mein General,“ wandte ich mich an den General de la Motterouge, „geben Sie einem Soldaten, der sich eines Vergehens dieser Art schuldig macht?“ —

Die Frage schien ihn zu verstimmen und im gereizten Tone antwortete er mir: „So ein Kerl, lieber Doctor, ist nicht werth erschossen zu werden,“ und als man den mit Stricken gebundenen

Mann fortbrachte, sah ich, daß er dem Adjutanten ein Zeichen gab, daß derselbe erschossen werden solle, und am nächsten Tage hörten wir auch, daß dieses Urtheil wirklich vollzogen worden sei.

Am 8. Juni gegen 4 Uhr Morgens brach das 2. Corps wiederum von Mailand auf, und zwar, wie ein Befehl Napoleons bestimmte, dem österreichischen Heere, welches sich von Benasco und Landrino über Lodi zurückzog, den Weg abzuschneiden.

Gleichzeitig hatte auch das 1. Corps unter dem Marschall Baraguey d'Hilliers Befehl erhalten, am frühen Morgen aufzubrechen, durch Mailand zu marschiren, und auf der großen Straße nach Melegnano dem 2. Corps zu folgen, um es zu unterstützen.

Der Durchzug der französischen Truppen durch Mailand dauerte ohne Unterbrechung vom frühen Morgen bis Abend.

Am selben Tage hatte aber auch der Marschall Regnaud de Saint-Jean-d'Angély sich vor dem äußeren Thore von Vercelli mit den Garden aufgestellt, und Napoleon mit dem Könige Victor Emanuel an der Spitze, hielten gegen 9 Uhr Morgens ihren Einzug in Mailand durch den Arco di Trionfo.

Die Majestäten waren von einem glänzenden Stabe, den Hundert-Garden und einer Schwadron Guiden umgeben. Der Rausch und die Begeisterung der Bevölkerung überstieg alle Begriffe, die Damen vorzüglich wetteiferten, mit Blumen und Laub die Soldaten zu überschütten.

Napoleon begab sich nach der Villa Radetzky, und Victor Emanuel, nachdem er den Kaiser bis dorthin begleitet, nahm sein Quartier im königlichen Palaste, welcher früher von Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Maximilian bewohnt war.

Kaum war aber Napoleon in seiner Villa angekommen, so erhielt er die Nachricht, daß die Oesterreicher bei Melegnano sich verschanzen wollten. Sofort hatte er eine Unterredung mit dem Marschall Baraguey d'Hilliers, dem er den Befehl ertheilte, um jeden Preis noch heute Melegnano zu nehmen, bevor die Oesterreicher Zeit gewännen, den Ort durch größere Vertheidigungswerke haltbar zu machen; hierauf bestieg der Kaiser sein Roß und fast ohne alle Begleitung sprengte er durch einen Theil der Stadt, der Richtung zu, die Mac-Mahon mit seinem Corps genommen hatte.

Waren die Vertheidigungs-Anstalten der Oesterreicher in Melegnano getroffen worden, um nur den Rückzug der Armee zu decken? oder beabsichtigte man die Offensive zu ergreifen und für diesen Fall Mailand als Stützpunkt zu benützen? Letzteres vermuthete man fast allgemein in Mailand.

Diese Ungewißheit schien auch den Kaiser nicht wenig zu beschäftigen und war auch aller Wahrscheinlichkeit nach der Grund, daß er den Befehl ertheilt hatte, diesen Ort noch vor Einbruch der Nacht zu nehmen.

Es war gegen 6 Uhr Nachmittags, als man von Melegnano her deutlich den Donner der Kanonen vernehmen konnte.

Ich verließ schweigend die Tafel, stieg auf das Belvedere des Hôtels, und ein schönes Schauspiel eröffnete sich meinen Blicken.

In der Richtung von Melegnano stieg ein furchtbares Gewitter auf. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, aus denen von Zeit zu Zeit Blitze zuckten, begleitet von dem Rollen des Donners; dazwischen unterschied ich ganz deutlich das Feuer der Geschütze, und das Krachen derselben drang vernehmbar herüber; es schien gleichsam eine Wette mit den Elementen zu gelten.

Das Unwetter kam immer näher und näher, und so wie am Tage der Schlacht von Magenta, fiel auch dießmal ein so heftiger Regen, daß ich nicht länger dieß erhabene aber auch furchtbare Bild betrachten konnte.

Mit größter Spannung sah man in Mailand dem Ausgange dieser neuen blutigen Scene entgegen, und schon nach wenigen Stunden, während welcher man ein ununterbrochen lebhaftes Feuer vernahm, traf die Nachricht ein, daß die österreichische Armee Melegnano verlassen, aber auch, daß der Verlust der Franzosen ein bedeutender gewesen sei.

Nicht lange jedoch ließ auch das traurige Gefolge, dieser mit lautem Jubel ganz Mailand durcheilenden Botschaft, auf sich warten. Die ganze Nacht hindurch brachte man Verwundete, und ein Aufruf der Municipalität, der an allen Straßenecken angeklebt, forderte sämmtliche Besitzer von Wagen und sonstigem Fuhrwerk auf, dasselbe zur Disposition zu stellen, und die Verwundeten vom Schlachtfelde abzuholen.

Am nächsten Tage gegen 7 Uhr Morgens brachte man einen Transport Gefangener, die in der Citadelle untergebracht wurden.

Während unaufhörlich Carossen und Wagen aller Art, oft kaum mit etwas Stroh bedeckt, mit Verwundeten in langen Zügen durch die Porta Romana in der Stadt ankamen, wurde um 12 Uhr Mittags ein feierliches Te Deum in dem herrlichen Dome abgehalten, dem der Kaiser der Franzosen mit Victor Emanuel nebst allen Behörden der Stadt beiwohnte.

Die Festlichkeiten dauerten jetzt mehrere Tage, und es fehlte nicht an Scenen des Volks-Enthusiasmus, wo man so ganz den Charakter des Italieners kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Am 12. Juni verließ Napoleon mit dem Reste des Heeres Mailand, jedoch noch ehe der Marsch angetreten wurde, sah ich einen Ballon vor Porta Orientale, der während seiner Füllung von einer Anzahl Soldaten gehalten wurde und in welchem der durch den Kaiser berufene ausgezeichnete Luftschiffer Godard, der am 7. in Mailand eingetroffen, einstieg, und zwar mit der Bestimmung der Armee zu folgen.

Das Material für den Ballon war aber so unvollkommen und schlecht, daß die ganze Procedur auch nicht den geringsten Nutzen verschaffte.

Sobald die Franzosen Mailand verlassen, trat wiederum eine gewisse Stille in der Stadt ein, und von dieser Zeit an widmete ich meine ganze Aufmerksamkeit den Hospitälern.

Tausende von Notizen sammelte ich mir hier von Verwundeten und Sterbenden, sowohl von den Oesterreichern als den Verbündeten, über die Gefechte und Schlachten von Montebello, Palestro, Magenta, Melegnano und Solferino, und die interessantesten zeichnete ich in meinem Tagebuche auf, die in der zweiten Lieferung ihren Platz finden werden, mit Ausnahme einer Schilderung des Gefechtes von Melegnano, wo das Regiment Kronprinz Albert von Sachsen eine so ausgezeichnete Tapferkeit und Unerschrockenheit an den Tag legte.

VIII.

Melegnano [1]).

Nach der Schlacht von Magenta erhielt das Benedek'sche Armee-Corps die Aufgabe, den Rückzug der operirenden Armee zu sichern, zu welchem Behufe dasselbe sich nach Lodi begab, und dann wurde die Brigade Baron Roden, welche aus vier Bataillonen des Infanterie-Regimentes Kronprinz Albert von Sachsen Nr. 11, einem Grenz-Bataillon und einer Batterie bestand, während des Rückzuges von Binasco nach Melegnano geschickt, um diesen Ort zu besetzen, und zur Lösung obiger Aufgabe auch zu vertheidigen. — Bei diesem Marsche, wo man noch nicht sicher wußte, ob Melegnano schon vom Feinde besetzt sei, bildete der Oberstlieutenant v. Wiedemann mit seinen drei Bataillonen die Avantgarde; sie langten gegen Abend vor Melegnano an, fanden diesen Ort vom Feinde nicht besetzt, und v. W. erhielt sofort Befehl, mit seiner Truppe den westlichen Eingang der beiden von Mailand über St. Giuliano und Mezzano herführenden Straßen zu besetzen.

Die Wichtigkeit dieser Aufgabe sogleich erkennend, — denn

---

[1]) Melegnano, auch Marignano genannt, ist ein Marktflecken 15 Kilometer südöstlich von Mailand und in gleicher Distanz von Lodi. In der Zeit des Mittelalters wurde der Ort durch ein Castell vertheidigt, welches 1239 von Friedrich II. zerstört und 1243 neu erbaut wurde. Die Guelfen und Ghibellinen schlossen hier 1279 einen Frieden. 1515 erfocht hier Franz I. einen berühmten Sieg über die Schweizer. Als Radetzky im Jahre 1848 von Mailand abgezogen war, um nach Verona zu gehen, widersetzten sich die Einwohner von Melegnano, welche den Ort verbarrikadirt hatten, seinem Durchmarsch. Melegnano mußte erstürmt werden, und der jetzige F. M. L. v. Zobel, damals noch Oberst, zeichnete sich dabei durch große Umsicht und Thätigkeit aus.

es wurde ihm bei dieser Orts-Vertheidigung zur Sicherung mehrer im Rückzuge begriffener Armee-Corps das Commando der ersten Linie übertragen — recognoscirte derselbe vor Allem die Situirung der beiden Straßen und die zu besetzenden Objecte, worauf er folgende Dispositionen traf. Ein Flügel Cavallerie rückte auf der Hauptstraße gegen St. Giuliano vor, besetzte auf ungefähr 20 Minuten Entfernung eine an der Straße befindliche Casine, und schickte nach vor und rechts seitwärts zwei Feldwachen, welche die Aufgabe hatten, bis gegen St. Giuliano und gegen den Tambro-Fluß zu patrouilliren und über alles Gesehene Bericht zu erstatten.

Rechts von derselben Straße, auf 300 Schritte vor dem Orte befindet sich ein Friedhof mit einer solid gebauten Ringmauer umgeben, und mit einem eisernen Gitterthore versehen, welchen er mit einer 200 Mann starken Compagnie besetzen und in derselben Nacht in Vertheidigungsstand bringen ließ. Aus Pietät wurde die Frontmauer, welche mit verschiedenfarbig lackirten, goldbeschriebenen Monumenten versehen war, nicht crenelirt[1]), sondern es wurden Kirchenbänke mittelst aufgeführter Erdunterlagen benutzt, und durch Pioniere ganz zweckentsprechende Banquets gemacht, endlich noch für den Rückzug eine gesicherte Oeffnung vorbereitet.

Zur Deckung der rechten Flanke besetzte eine Compagnie zwei gut situirte Casinen, welche auch mit Gartenmauern versehen und mit dem Friedhofe als Vertheidigungslinie in Verbindung waren.

Die linke Flanke wurde durch zwei Compagnien gedeckt, welche ebenfalls eine ganz gut gelegene Casine besetzten, und ein Officiers-Piquet auf der Straße gegen Mezzano vorschickten, welches einige Feldwachen und Vedetten vorpoussirte.

Unmittelbar vor dem Orte, quer der Hauptstraße gegen Giuliano, wurde durch die Pioniere eine Brustwehre aufgeführt, hinter welche man die vier Geschütze placirte.

Zu der äußersten Häuserreihe, worunter auch eine Garten-

---

[1]) Herr v. Bazancourt sagt Seite 40 im 2. Theile, daß die Umfassungsmauer des Kirchhofes rings herum crenelirt war. Ich muß dem widersprechen, da ich am Tage nach dem Gefechte mich selbst in Melegnano befand und persönlich von allem, was geschehen, überzeugte und die Frontmauer unbeschädigt fand, so wie ich oben angeführt. Ich verzeihe Herrn v. B., da man sich leicht irren kann, wenn man auf höheren Befehl, wie es ihm ergangen, Bücher schreibt.

mauer, wurde eine Compagnie beordert, welche diese, nach vorheriger Aufführung von Banquets, sowie die Fenster besetzte.

Die 6. eigentlich 13. Compagnie erhielt der größeren Sicherheit wegen die Bataillonsfahne zugewiesen, und noch eine Division des ersten Bataillons wurde in der breiten Quergasse als Reserve aufgestellt.

Für den Fall eines Rückzuges waren die Dispositionen abtheilungsweise getroffen.

Am folgenden Tage wurde die von Mezzano herführende Straße auf mehr als Kanonenschußweite abgegraben, sowie auch auf Befehl des Brigade-Commando's zur besseren Deckung der linken Flanke eine Casine mit einer umfangreichen Gartenmauer durch eine Division besetzt.

Rückwärts wurden die geeigneten Objecte besetzt. Die rechte Flanke gegen die Straße über Mediglia und den Rückzug über die schmale Lambro-Brücke nach Lodi sicherte der brave Oberst v. Nowak, der am 8. Juni einige Stunden vor Ankunft des Feindes das Interims-Commando der Brigade übernehmen mußte. — Die linke Flanke deckte das 2. Bataillon, um sich den Rückzug über Londriano frei zu behalten.

Am 8. Juni 1859 wurden alle von dem Oberstlieutenant v. Wiedemann angeordneten Aufstellungen inspicirt und vollkommen gut befunden.

Nachmittags 4 Uhr rückte der Feind gegen Melegnano von drei Seiten an. Der Hauptangriff erfolgte jedoch auf der Straße von St. Giuliano, dann über Mezzano und längs des Lambro, während schon früher das Armee-Corps Mac-Mahon den Lambro-Fluß übersetzt hatte und bis Mediglia vorgerückt war, um dort wartend, gleichzeitig mit dem von St. Giuliano sich entwickelten Armee-Corps Baraguey d'Hilliers gegen Melegnano vorzurücken, wobei das Armee-Corps die Aufgabe hatte, den Rückzug nach Lodi, und die vom Marschall Baraguey von St. Giuliano gegen Mezzano mit der Bestimmung zum Angriff auf die linke Flanke entsendete Division den Rückzug gegen Londriano abzuschneiden.

Der Kampf begann ungefähr 4½ Uhr, wobei sich seitens des Feindes gleich Anfangs gegen den Haupteingang, wo die Geschütze standen, von drei Seiten ein heftiges Kanonenfeuer entfaltete; die

Geschütze thaten gewiß das Möglichste, denn es blieben während des unaufgehaltenen feindlichen Vorrückens, das der zu beiden Seiten der Straße befindlichen Canäle wegen in tiefen Zugs-Colonnen geschehen mußte, wenigstens 300 Franzosen theils todt und stark blessirt auf der Straße liegen. Sobald diese Hauptangriffs-Colonne in gleiche Höhe mit dem stark besetzten Friedhofe anlangte, wo sie mit einem tüchtigen Kugelregen begrüßt wurde, ging selbe im Lauftritt, und zwar ungeachtet des gleichzeitig begonnenen Kartätschenfeuers geradezu auf die Geschütze los, die durch die Behendigkeit der Artillerie und Bespannungs-Mannschaft noch glücklicherweise flott gemacht wurden; — bei der Feuergasse angelangt, wurden die Angreifenden durch einen Hagel wohlgezielter Kugeln empfangen und sofort beschossen; leider rückten aber mehrere Abtheilungen dennoch vor und besetzten eine Seitengasse, wohin zwei der Compagnien sich zurückziehen sollten.

Dieser Umstand bestimmte den braven Oberstlieutenant, aus der Quergasse, wo die Reserve aufgestellt war, Bajonnet-Angriffe anzuordnen, deren einen er selbst mit geschwungener Fahne forcirte, denn er beabsichtigte, seine abgeschnittenen Abtheilungen frei zu machen, bei welcher Gelegenheit aber sein Pferd durch ein Granatenstück tödtlich getroffen wurde, was sein Zusammenstürzen herbeiführte; auf die gleichzeitig ihm zugekommene Meldung, daß der Feind schon in der Flanke eingebrochen sei, ertheilte derselbe seinem Adjutanten den Befehl, die Fahne mit einer Abtheilung zu einem der Reserve-Bataillone zurückzugeleiten, wodurch die Fahne gerettet, der Adjutant jedoch zweimal verwundet wurde. Endlich wollte der tapfere Anführer v. W. noch einmal zu Fuß mit einer Abtheilung den Bajonet-Angriff erneuern, wurde aber durch den Umstand, daß die Italiener den Franzosen die Häuser öffneten, um auf die Oesterreicher gesichert feuern zu können, genöthigt, davon abzustehen und den Rückzug anzuordnen, wozu er jedoch des Hornsignales sich nicht zu bedienen getraute, da er bei den unvereint gewesenen vier Compagnien ein plötzliches allgemeines Umkehren befürchtete, dessen unvermeidliche Folge ein Spießen in der zu passirenden schmalen Gasse sein mußte. Da man bereits eine allgemeine Befangenheit wahrnehmen konnte, befahl v. W. dem vorne commandirenden Officiere, den Feind fortwährend zu beschäftigen, denn er machte bereits selbst

Bajonnet-Angriffe (die aber von den Oesterreichern mit einem tüchtigen Verluste zurückgeworfen wurden), während er von rückwärts abtheilungsweise retiriren, nach Passirung der schmalen Straße wieder geeignet aufstellen lassen, und endlich mit den vordersten Abtheilungen im Rückwärtstritt es mit dem Feinde aufnehmen wollte. Die Meinung des Anführers war gewiß die beste, doch leider die bereits erwähnte Befürchtung nur zu gegründet.

Drei Abtheilungen brachte er auf diese Weise mit der ihnen zugewiesenen Aufgabe, dem Feinde den größtmöglichen Verlust zuzufügen, glücklich durch; — doch plötzlich kehrten alle Leute, die den Rückzug bemerkt, um, und eilten gegen die schmale Rückzugsgasse, vor welcher sich nun, da Alles auf einmal schnell durchkommen wollte, ein großer Klumpen bildete, wodurch viele der Leute im Gedränge zusammenfielen und so im wahren Sinne des Wortes einer über den andern stürzte; v. W., der sich in der Mitte des Klumpens befand, lief anfangs Gefahr, ebenfalls erdrückt zu werden. Die Feinde, namentlich die Zuaven, verfolgten die Oesterreicher auf dem Fuße, und benützten deren Gedränge durch ein grauenerregendes Zusammenstechen der Leute von rückwärts.

Das laute Rufen des Commandirenden, das Blasen des ihm zur Seite gebliebenen Bataillons-Hornisten, das Beschwören auf deutsch und böhmisch, umzukehren und sich dem Feinde entgegenzuwerfen, half nichts — Alles drängte fortzukommen, die Vorderen fühlten nicht die Bajonnetstiche und das Geschoß, was die Rückwärtigen niederstreckte.

Alles dieß sah der Anführer mit voller Geistesgegenwart, die ihn in den gefahrvollsten Momenten nicht verließ. Bei diesem forcirten gedrängten Rückzuge kamen die einstürmenden Zuaven immer näher, sie mußten das fortwährende Commandiren unseres Oberstlieutenants bereits hören, denn die Blicke und Gewehre waren auf ihn gerichtet; v. W. befand sich bereits in den letzten Reihen, wo er einem sicheren Tode entgegensah. Jetzt vertauschte derselbe seinen Säbel gegen ein Gewehr, und nochmals seine Leute zum Umkehren auffordernd, wandte er sich gegen den Feind und kämpfte wie ein Verzweifelter mit gefälltem Bajonnet gegen die andrängenden Zuaven; einige der dem Anführer zunächst gewesenen Leute kehrten um, entschlossen, mit ihm einem ehrenvollen Heldentode zu erliegen. Bald

darauf erhielt von W. von einem Zuaven einen Stich in den rechten Arm, wodurch das Gewehr seiner Hand entfiel, und gleichzeitig einen Schlag auf den linken Arm; ein zweiter Bajonnetstich in die rechte Lendengegend benahm ihm das Gleichgewicht, er stürzte zu Boden und verlor infolge des Blutverlustes und einiger Kolben- oder Gewehrschläge ganz das Bewußtsein.

Wie lange er in diesem scheintodten Zustande gelegen, ist ihm unbekannt, nur dessen weiß er sich zu entsinnen, daß plötzlich an ihm herumgerissen, er von einer starken Faust an den Schultern erfaßt und aufgehoben wurde, um mit einem auf seine Brust gezückten Bajonnet den Todesstoß zu bekommen, was aber durch einen gerade dazu gekommenen französischen Officier verhindert wurde, der ihn zwei seiner Soldaten zum Forttragen übergab. Das Bewußtsein war so weit zurückgekehrt, daß er in dem Augenblicke, als die beiden Franzosen ihn emporhoben, den österreichischen Sturmmarsch vernehmen konnte, worauf die Franzosen im Laufe diese Gasse räumten, und ihnen von den Oesterreichern noch ein Kugelregen nachgesandt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde einer der den Oberstlieutenant v. W. fortschleppenden Franzosen getroffen [1]).

[1]) In dem Berichte des Marschall Baraguey d'Hilliers heißt es, daß der Verlust der Franzosen in dem zweistündigen Gefechte an Todten und Verwundeten 943 betragen. Die einzige Division Bazaine allein hatte an Todten und Verwundeten 780 Mann. — Ebenso wie in den früheren Gefechten hatten sie ungewöhnlich viel Officiere verloren. Die Generale Bazaine und Goze hatten Quetschungen erhalten, der Oberst des ersten Zuaven-Regiments Paulze d'Ivoy war geblieben, der Oberst Borbas und Oberstlieutenant Rey vom 33. Regiment waren schwer verwundet; im Ganzen 13 Officiere getödtet und 56 verwundet.

Anmerkung. Es würde von meiner Seite eine große Anmaßung sein, Einzelne aus dem braven, tapferen Regimente **Kronprinz Albert von Sachsen** herauszuheben; da mir am Tage nach der Schlacht nicht allein der blutige Kampfplatz, sondern auch die Aussagen der verwundeten Franzosen in den Hospitälern die Ueberzeugung verschaffte, daß das Regiment unter Anführung ihrer tapferen Officiere löwenmüthig gekämpft hatte. Ein verwundeter französischer Stabsofficier, dessen Wunde ich eines Tages mit Dr. C. untersuchte, bemerkte: „Die verdammten Oesterreicher bei Melegnano werde ich Zeit meines Lebens nicht vergessen; ich glaube, es war des Teufels Antheil, so haben die Kerle gefochten!“ —

IX.

Aerzte als Gefangene[1]).

In allen Hospitälern und Casernen Mailands, die zur Aufnahme für Verwundete eingerichtet, hatte ich mich von frühester Morgenstunde bis tief in die Nacht bewegt, mit Ausnahme in der Caserne St. Francesco.

Allein als der Befehl erlassen wurde, daß man dahin sämmtliche österreichische Verwundete aus allen anderen Hospitälern und aus den Privathäusern schaffen müsse, entschloß ich mich, meine Aufmerksamkeit ausschließlich dieser Anstalt zu widmen.

Die verwundeten Oesterreicher wurden in St. Francesco gleichsam abgesperrt, man behandelte sie als Gefangene und die zusammengewürfelte Guardia civica umgab das große Gebäude mit einer Anzahl Wachposten, als wären die Bewohner desselben die größten Verbrecher und ließen nicht selten den armen Verwundeten ihr rohes brutales Benehmen fühlen.

Fremden war der Zutritt nicht gestattet und so kam es auch, daß während man in anderen Hospitälern den Franzosen und Piemontesen von allen Seiten Mailands alle nur mögliche Bequemlichkeit, Erholung und Erfrischung verschaffte, — Damen mit ihren unübersteiglichen Crinolinen die Krankensäle füllten und den Aerzten den Weg versperrten, — die armen österreichischen Verwundeten alle Besuche, selbst von Freunden und Bekannten, ja sogar Erfrischungen entbehren mußten.

Einer meiner Bekannten, dessen Mutter und Verwandte großen Antheil an dem Schicksale der österreichischen Soldaten nahmen,

---

[1]) Die Namen der gefangenen Aerzte befinden sich mit unter dem Verzeichnisse im Anhange.

hatte von Seiten des Stadt-Commandanten, des französischen Generals de Beville, den Auftrag erhalten, für einige gefangene österreichische Aerzte Bekleidungsstücke anzukaufen und an dieselben zu verabreichen.

Wir fuhren damit nach St. Francesco. Mein Freund hatte sich vom General einen Eintrittsschein ausstellen lassen und ich, der dießmal noch unbekannt bleiben wollte, galt als der Secretär meines Freundes.

Angelangt im Zimmer, wo die Aerzte ihr Lager aufgeschlagen hatten, wurden wir bald von einigen Zwanzig der Schüler Aesculaps umringt; so daß wir mit den wenigen Bekleidungs-Gegenständen nicht den sechsten Theil der Herren befriedigen konnten; dem Einen fehlten die Schuhe, dem Andern die Beinkleider, der Dritte bedurfte eines Hemdes, der vierte einen Rock u. s. w. — Doch woher nehmen? —

Ich machte meinem Freunde die Vorstellung, alles, was noch nothwendig, aufzuschreiben und als wir damit fertig waren, eilte derselbe mit dem Verzeichniß zu dem General de Beville zurück, um die Erlaubniß zu erhalten, die Gegenstände noch anschaffen zu können.

Nach einer halben Stunde kam er zwar mit der Bewilligung, aber auch gleichzeitig mit einem verdrießlichen Gesicht zurück; denn der General, bemerkte er, sei eben nicht sehr geneigt gewesen, den Wunsch zu erfüllen und habe sich nicht besonders vortheilhaft über die gefangenen Aerzte ausgesprochen.

Wir kauften nun, das heißt auf Credit des Herrn Generals, alles was bewilligt war und vertheilten die Gegenstände. Auffällig war es mir, daß statt Dank für unsere Bereitwilligkeit zu helfen, einige dieser Herren Aerzte uns noch mit schnöden Worten behandelten.

Da einige Oberärzte unter denselben den sehnlichen Wunsch aussprachen, so bald als möglich Mailand verlassen zu können, so unternahm ich es, selbst den General de Beville aufzusuchen und ihm die Bitte an's Herz zu legen.

„Es ist nicht möglich," antwortete der General mit verdrießlicher Miene; doch plötzlich, nachdem er einige Minuten geschwiegen, rief er aus: „Ja, sie sollen fort und morgen schon, doch über

die Schweiz." — Ich war vergnügt, diesen Entschluß zu hören. Am nächsten Tage schon wurden sie sämmtlich in Begleitung des französischen Oberlieutenants Verlayton mit der Eisenbahn bis Como gebracht, von wo aus, wie ich gehört und gelesen, dieselben über Bellenzona, nachdem sie dort noch ein Abenteuer überstanden, nach Oesterreich zurückkehrten.

Ich kann unmöglich hier verschweigen, was mir in Bezug auf die gefangenen österreichischen Aerzte besonders aufgefallen ist.

Welche Gründe konnten den sonst so menschenfreundlich gesinnten General de Beville bewogen haben, Aerzte als Gefangene zu behandeln? —

Was ich vermuthe, ist: die Absicht, daß sie der Menge von verwundeten Oesterreichern, die jetzt in S. Francesco aufgehäuft, ärztliche Hilfe leisten sollten, oder daß er einen so großen Transport durch das französische Lager zu senden, jetzt nicht für räthlich hielt und auf passende Gelegenheit wartete.

Im ersteren Falle mochte er sich getäuscht sehen, denn viele dieser jungen Herren und Schüler Aesculaps mochten, wollten oder konnten nicht mit den italienischen Aerzten zusammenwirken, und es schien mir auch, daß die österreichischen Officiere es vorzogen, von den italienischen als ihren eigenen jungen Aerzten behandelt zu sein! —

Ueberhaupt scheint die Achtung und das Vertrauen von Seiten der Officiere, ja selbst der Mannschaften gegen junge Aerzte in der österreichischen Armee nicht besonders zu sein. Ich will hier nicht die Ursache weiter an's Licht führen; allein ich glaube, wenn die österreichische Armee mit weniger Aerzten, hingegen tüchtigen Männern, gut bezahlt, mit höherem Range und einer großen Anzahl sogenannter Gehilfen versehen wäre, so könnte unmöglich eine solche Geringschätzung gegen Aerzte von Seite der Officiere stattfinden; im Gegentheil, der Arzt müßte das Vertrauen und die Achtung genießen, auf die er in seinem Berufe unbedingt Anspruch zu machen berechtigt ist.

X.

Das Leichenbegängniß.

Die Schlacht von Solferino, am 24. Juni, hatte abermals Tausende von blutigen Opfern gekostet [1]) und stündlich brachte man von dort Verwundete mit der Eisenbahn nach Mailand, da alle Hospitäler in Brescia und Bergamo schon damit überfüllt waren.

Der große Blutverlust, die drückende Hitze und der Mangel an ärztlicher Hilfe bei einer so bedeutenden Anzahl von Verwundeten hatte nicht allein schon auf dem Schlachtfelde so manches Menschenleben, welches noch gerettet werden konnte, dem Tode in die Arme geschleudert, sondern auch in den Hospitälern hatte in den letzten Tagen des Monat Juni und in den erstern des Juli die Sterblichkeit überhand genommen.

Im Ospidale Maggiore, an dem Tage, an welchem der tapfere Major v. Haan [2]) seinen Geist aufgab, mähte der Tod mit kräftiger Hand, und unter den Wenigen, die sich bereits schon zu den

---

[1]) Nach authentischen Quellen verlor die österreichische Armee bei Solferino: Todt 91 Officiere und 2261 Mann, — Verwundet 4 Generale, 485 Officiere und 10.160 Mann. Total 13.001.

Die sardinische Armee verlor: Todt 49 Officiere und 642 Mann; verwundet und vermißt 167 Officiere und 4663 Mann.

Die französische Armee hatte an Todten 150 und an Verwundeten 570 Officiere. An Mannschaft todt und verwundet 12.000 Mann.

[2]) Major Edmund Freiherr v. Haan des den allerh. Namen führenden 1. Infant.-Reg. mußte infolge der bei Magenta erhaltenen Wunde der rechte Arm abgenommen werden und trotz aller sorgfältigen Pflege starb er am 30. Juni im Ospidale Maggiore. Der Brave hinterließ eine Witwe und fünf unmündige Kinder.

Verlorenen zählten, befand sich der Oberlieutenant Langer, dessen Fuß amputirt worden war.

Ich zog ihn sowie mehrere Soldaten gleichsam vom Sterbelager empor und trotz aller Einwendungen von Seiten der Direction gelang es mir, sie aus diesem Hospital so schleunig als möglich nach S. Francesco zu transferiren.

S. Francesco, eine der schönsten und größten Casernen Mailands, welche in ein Hospital verwandelt und zur Aufnahme von nur österreichischen Gefangenen und Blessirten bestimmt ward, zählte Ende Juni mehr als zwei Tausend Verwundete in seinen Mauern.

An der Spitze der Verpflegung dieses Hospitales standen zwei achtbare Männer, die Delegaten Vanini und Belerio. Als Commandant fungirte der französische Hauptmann Beynet und die ärztliche Hilfe hatte der Director Dr. Bonnomi mit noch einigen Dreißig Civilärzten, die insgesammt den größten Dank verdienen, da sie mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit, gleichwie mit der größten Humanität, die Pflichten als Aerzte erfüllten, unentgeldlich übernommen.

Am 2. Juni wurde ich von Seiten der Doctoren Bonnomi, Mundi und Gritti zu einer Consultation eingeladen.

Ich trat mit diesen Herren in ein Zimmer, welches allein nur von zwei Stabs-Officieren — dem Obersten Pokorny [1]) und dem Oberstlieutenant v. Wiedemann — bewohnt war. Ersterem gehörte unser Besuch und wir wurden von ihm nicht mit besonders artigen Complimenten auf italienisch empfangen. Meine Collegen hatten aber so viel Tact darauf keinen Werth zu legen, da der alte Herr von Schmerz und Sorge sich in übler Stimmung befinden mußte.

Ich wurde ihm als englischer Arzt vorgestellt, redete ihn hierauf auf deutsch an und suchte ihn zu beruhigen. Die düsteren Wolken verzogen sich für einen Augenblick von seiner Stirn, und nachdem uns Dr. Gritti den Krankenbericht abgestattet, wir den Patienten auf's Genaueste untersucht und zu der Entscheidung gekommen, daß vor

---

[1]) Oberst Wilhelm Pokorny, der zweite General-Adjutant der 1. Armee, erhielt als Adjutant des 1. Infanterie-Corps an der Seite seines tapferen Commandanten, des F. M. L. Grafen Clam, in der Schlacht bei Magenta eine schwere Wunde und ward gefangen in das Hospital S. Francesco nach Mailand gebracht, wo er am 3. Juli seinen Geist aufgab.

der Hand eine Operation nicht vorgenommen werden solle, lächelte der Verwundete mir sogar freundlich zu. — Der Arme! gefährlichere Symptome, als er vermuthete, hatten uns zu diesem Entscheid bestimmt, und sobald ich in den Nachmittagsstunden den Amputationssaal verlassen, begab ich mich noch einmal zu ihm, setzte mich an sein Bett und hörte mit vielem Interesse seinen Berichten über die Schlacht bei Magenta zu.

Bevor ich mich jedoch verabschiedete, sprach ich noch mit dem Oberstlieutenant v. Wiedemann, machte denselben auf die Gefahr, in welcher der Oberst schwebe, aufmerksam, und dieser hatte auch, sobald ich fort war, mit vieler Zartheit den Obersten bewogen, sofort seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen.

Am nächsten Morgen brachte man mir den Kranken-Rapport und wie ich vermuthet, fand ich den Oberst Pokorny unter den Verstorbenen.

Es war der erste Officier, der in diesem Hospital uns vom Tode entrissen wurde, weshalb ich persönlich den General de Beville davon in Kenntniß setzte, um dessen Bestimmung in Bezug des Leichenbegängnisses zu vernehmen.

Der General befahl sofort, daß die Leiche des Oberst Pokorny am nächsten Tage mit allen seinem Range angemessenen Ehren begraben werden solle und zu dieser Feierlichkeit sich eine Compagnie französischer Infanterie nebst der Musik des Regiments als Begleitung einzufinden habe, außerdem wurden sämmtliche in Mailand anwesende französische und piemontesische Officiere zu dem feierlichen Leichenbegängnisse eingeladen und ebenso erging die Aufforderung auch in dem Hospitale an sämmtliche gefangene und verwundete österreichische Officiere, dem Todten die letzte Ehre zu erweisen, wenn es ohne Nachtheil der Wunden möglich.

Leider waren die Blessuren der Officiere der Art, daß kaum einer das Lager verlassen konnte, mit Ausnahme des Hauptmann Wolfram.

Der Leichenzug bewegte sich am folgenden Tage früh 8 Uhr von S. Francesco nach der Kirche S. Ambrogio. General de Beville, den Hauptmann Wolfram zur Seite, nebst einer großen Anzahl französischer Officiere, denen ich mich mit dem Commandanten des Hospitales anschloß, folgten dem Sarge. Eine Ab-

theilung Infanterie mit der Regimentsmusik eröffnete den Zug und eine andere Abtheilung marschirte an beiden Seiten des Sarges und der Officiere.

Nachdem in der Kirche ein feierliches Todtenamt abgehalten war, ging der Zug in derselben Ordnung von da bis zu Porta-Vercellina.

Hier verließ uns die Begleitung und ich mit Hauptmann Wolfram, der sich vor Ermattung auf meinen Arm stützen mußte, folgten nebst einer kleinen Abtheilung französischer Mannschaft, die man uns zu unserer Sicherheit beigegeben, dem Sarge bis auf den nahen Friedhof.

Wir verrichteten ein stilles Gebet, warfen eine Handvoll Erde dem Braven in die Grube nach und verließen den Ort, der später noch so viele Tapfere als letzte Ruhestätte aufgenommen hat.

Ein schönes Monument schmückt heute dieses Grab, welches sein noch lebender achtzigjähriger Vater dem Verewigten setzen ließ.

Ein militärisches Leichenbegängniß ist vielen meiner Leser gewiß keine fremde Erscheinung; allein in Mailand machte diese Feierlichkeit zu jener Zeit bei den Italienern Aufsehen und Kopfzerbrechen.

Man konnte nicht begreifen, wie die Franzosen ihren Gefangenen und Feinden noch im Tode solche Ehre erwiesen. Trotz der Einladung hatte kein piemontesischer Officier an der Feierlichkeit Theil genommen und dieses engherzige Betragen fand von Seiten der französischen Officiere mit Recht allgemeinen Tadel.

Im österreichischen, sowie in jedem anderen Heere, würde eine solche Gefühllosigkeit, wie die Piemontesen an diesem Tage bezeigten, nicht stattgefunden haben! —

Anhang zur ersten Lieferung [1]).

A.

a) Verzeichniß der verwundeten und gefangenen k. k. österreichischen Officiere, welche sich in den Hospitälern zu Mailand im Jahre 1859 befanden.

Oberst Wilhelm Pokorny des Adjutanten-Corps.

Oberstlieutenant Ernst Wiedemann, Edler v. Warnhelm des Inft.-Reg. Nr. 11

Major Edmund Freiherr v. Haan	„	„	„	1
Major Avelin Mroczkowski v. Nalecz	„	„	„	27
Die Hauptleute:				
Jacob Schmid, Edler v. Schwarzenschild	„	„	„	1
Alois Hackhöfer	„	„	„	9
Franz Schuppanzigh v. Frankenbach	„	„	„	12
Johann Ragette	„	„	„	12
Adolf Freyschlag, Edler v. Freyenstein	„	„	„	14
Johann Wolf	„	„	„	14
Wilhelm Weil	„	„	„	19
Carl Lipp	„	„	„	24
Martin Filz	„	„	„	27
Friedrich Filz	„	„	„	27
Alexander Molnár de Vaika et Kereszt	„	„	„	32
Heinrich Edler v. Gaertner	„	„	„	34
Alfred Wolfram	„	„	„	35
Wenzel Michal	„	„	„	54
Hugo Ritter v. Haydenburg	„	„	„	54

Heribert Höffern, Ritter v. Saalfeld, des Tiroler Jäger-Regiments.

Johann Klein des 10. Feld-Jäger-Bataillons.

Rittmeister Eduard Ott des Hussaren-Regiments Nr. 10.

Hauptmann Anton Vondraczek, Commandant des Spitals zu Pavia, und

„ Sigmund Pollatschek vom General-Stabe.

Die Oberlieutenants:

Alexander Müller	des Inft.-Reg.		Nr.	1
Oscar v. Wurmb	„	„	„	1

[1]) Die artist. Beilagen des Werkes werden der 2. und 4. Liefer. beigelegt.

Die Oberlieutenants:

Johann Siebert	des Inft.-Reg.		Nr.	1
Adam Lehmann	„	„	„	1
Eduard Makay	„	„	„	9
Friedrich Wanka	„	„	„	11
Gustav Sueß	„	„	„	12
Adolf Froschauer von Moosburg und Mühlrein	„	„	„	27
Carl Weingärtler	„	„	„	27
Benedict Konsperger	„	„	„	46
Adolf Langer	„	„	„	56

Anton Lautschner des Tiroler Jäger-Regiments.
Johann Hegner des 7. Feldjäger-Bataillons.
Leopold Schußler „ 14. „ „

Die Unterlieutenants:

Jaroslaw Grottger	des Inf.-Reg.		Nr.	5
Albert Hallauner	„	„	„	5
Ferdinand Jancso v. Esztelnék	„	„	„	12
Carl Souvent	„	„	„	12
Johann Hilgers v. Hilgersberg	„	„	„	14
Ernst Schmedes	„	„	„	27
Anton Köhler	„	„	„	27
Wilhelm Freiherr v. Trautenberg	„	„	„	34
Carl Rübsam	„	„	„	35
Rudolf Laykauf	„	„	„	45
Victor v. Ewald	„	„	„	46
Jacob Soukal	„	„	„	47
Franz Seßler	„	„	„	52
Caspar Rybky	„	„	„	52
Marcus Kristelly	„	„	„	54

Alois Freiherr v. Streicher des Tiroler Jäger-Regiments.
Friedrich Zechenter des 15. Feld-Jäger-Bataillons.

---

b) Verzeichniß der k. k. österreichischen Officiere, welche an ihren Wunden in den Hospitälern zu Mailand 1859 starben.

Thenierkauf Carl,	Hauptmann,	Reg. Rainer,	Hosp.	S. Ambrogio,	7. Juni.
Heizjan Josef,	Oberlieutenant,	„ Wimpf.	„	„	8. „
Hillias,	„	„ Rainer	„	„	11. „
Haudlek Eduard,	Adjutant,	„ d'Este	„	„	13. „
Stadelmann Franz,	Oberlieut.,	„ Gruber	„	„	23. „
Wanka Ferdinand,	„	„ Sachsen	„	S. Canonica,	1. Sept.
Pokorny Wilhelm,	Oberst,	Generalstab	„	S. Francesco,	3. Juli.

Souvent Ludwig, Hauptmann,	Reg.	Wilhelm,	Hosp.	S. Francesco,	7.	Juli.
Siebert Otto, Oberlieutenant,	„	„	„	„	10.	„
Schiborsky Albert, Lieutenant,	„	Sachsen	„	„	12.	„
Lettinger Philipp, Hauptmann,	„	Kaiser	„	„	13.	„
Filz Ferdinand, „	„	Belgier	„	„	14.	„
Wurmb Eduard, Oberlieutenant,	„	Kaiser	„	„	17.	„
Rasseta Eman., „	„	Likaner	„	„	27.	„
Lippe Anton, Hauptmann,	„	Sachsen	„	„	23.	„
Burkhard Wilhelm, Lieutenant,	„	Kais.-Jäg.	„	„	23.	„
Ottenthal Wilh. v., Hauptmann,	„	„	„	S. Canonica,	10.	Aug.
Haan Eduard v., Major,	„	„		O. Maggiore,	30.	Juni.
Reiß Franz, Oberlieutenant,	„	„	„	S. Monaco,	1.	Juli.
Forst Anton, Oberarzt,			„	Casa Catanio,	15.	„
Kilton Eduard, Lieutenant,	„	2. Jäger	„	„	10.	„
Hermann H., „	„	Wilhelm	„	B. Fratelli,	10.	„
William, Hauptmann,	„	?	„	S. Angelo,	10.	„
Tomasi, „	„	10. Jäger	„	„	10.	„

Im Ganzen starben in Mailand in den Hospitälern 25 Officiere und 764 Mann.

---

c) Verzeichniß der k. k. österreichischen Aerzte, welche sich in den verschiedenen Hospitälern Mailands bis Mitte Monat Juni 1859 theils in praktischer Thätigkeit, theils als Gefangene befanden.

Stabsarzt Dr. Georg Koch,
I. Classe: Die Regiments-Feldärzte:
Dr. Josef Böhm,
II. Classe:
Dr. Johann Gyaracskay,
„ Wolfgang Derblich,
„ Marcus Lederer,
„ Anton Mataus.
Die Ober-Feldärzte:
Dr. Leo Paclawski,
„ Benedict Erla,
„ Josef Schranil,
„ Oswald Frank,
„ Alois Nikodim,
„ Wenzel Zaunmüller.
„ Johann Geisler.
Die Ober-Wundärzte:
Michael Petrović,

Die Ober-Wundärzte:
Wilhelm Heiß,
Josef Ruschka,
Die Unterärzte:
Abraham Sauerbrunn,
Leopold Rubert,
Leopold Schmidt,
Michael Kameniczek,
Jacob Gelber,
Mathias Birl,
Josef Gstach,
Samuel Tauber,
Wenzel Kornmüller,
Carl Felber,
Heinrich Schachermayer,
Adalbert Kispersky,
Friedrich Dallinger,
Richard Güttler,

Die Unterärzte:
Peter Ragauer,
Josef Přehnal,
Gustav Ludwig,
Josef Bareš,
Rudolf Lukesch,
Ignaz Giertler,
Johann Fischer,
Anton Kropsche,
Nicasius Spieß.

B.

Regulation für das Pensionswesen verwundeter Officiere in England.

Gratification einer einjährigen Gage.

1. Wenn ein Officier im Gefechte eine Wunde erhält, welche den Verlust eines Auges oder eines Gliedes zur Folge hat, oder den gänzlichen Verlust der Brauchbarkeit desselben nach sich zieht, oder wenn derselbe eine Körperverletzung erleidet, deren Folgen dem Verluste eines Gliedes gleich kommen, so kann derselbe für den Verlust des Auges oder Gliedes eine Gratification in Gelde, bestehend in einer einjährigen vollen Gage der Charge beim Regimente oder beim Stabe, welche er zur Zeit der Verletzung bekleidete, erhalten.

Temporäre Pension.

2. Wenn ein Officier im Gefechte verwundet wird und es wird durch eine vom Kriegs-Staatssecretair eingesetzte Commission von Militärärzten für die persönliche Untersuchung dieses Officiers berichtet, daß derselbe in Folge seiner Wunde ein Auge oder ein Glied, oder den Gebrauch des Gliedes ganz verloren hat, oder daß er vor dem Feinde eine so schwere Verletzung erlitten hat, daß dieselbe dem Verluste eines Gliedes gleich kommt, so kann er Ihrer Majestät zur Pensionirung empfohlen werden und zwar nach der anliegenden Scala, entsprechend dem Range, welchen er bei seiner Verwundung inne hatte, und anfangend ein Jahr nach erhaltener Wunde.

Die Dauer der Pension soll abhängen von dem Ergebniß der ferneren Untersuchungen und Berichte einer von dem Kriegs-Staats-Secretär einzusetzenden militärärztlichen Commission.

Verlust von mehr als einem Gliede.

3. Wenn ein Officier mehr als ein Glied oder Auge verloren hat, so kann er zu einer Pension empfohlen werden für jedes vor dem Feinde verlorene Glied oder Auge.

Temporäre Pension oder Gratification einer 18monatlichen Gage.

4. Wenn die im Gefechte erhaltene Wunde eines Officiers so bedeutend ist, daß sie in ihren bleibenden Folgen nahezu, aber nicht vollkommen, dem Verluste eines Gliedes gleich kommt und der Bericht einer militärärztlichen Commission dahin ausfällt, daß der Zustand die Befähigung zu fernerem Kriegsdienste oder zur Erwerbung des Lebensunterhaltes wesentlich beeinträchtige, so kann derselbe Ihrer Majestät zur Pensionirung auf 2 Jahre vorgeschlagen werden, deren Fortdauer von weiteren Untersuchungen durch eine militärärztliche Commission abhängen soll, oder derselbe kann empfohlen werden zu einer Gratification, bestehend in einer vollen 18monatlichen Gage seines Ranges zur Zeit der Verwundung; in diesem Falle soll er keine diesen Regulationen entsprechende Pension erhalten, wenn er nicht den dritten Theil der ihm als Gratification verliehenen 18monatlichen Gage zurückbezahlt.

Curkosten.

5. Wenn eine vor dem Feinde erhaltene Wunde als schwer und gefährlich bezeichnet wird, in ihren bleibenden Folgen aber nicht dem Verluste eines Gliedes gleich kommt, so kann der verwundete Officier, in Anbetracht der Curkosten, eine Gratification erhalten, welche, nach der Beschaffenheit des Falles, sich auf eine 3monatliche bis 12monatliche Gage, entsprechend dem Range zur Zeit der Verwundung, beläuft.

Permanente Pension.

6. Wenn ein Officier eine Pension für eine Wunde auf 5 Jahre erhalten hat und wenigstens zweimal von einer militärärztlichen Commission untersucht worden ist, so kann er zur permanenten Pensionirung empfohlen werden.

Wenn aber der Officier vor dem Ablaufe der 5 Jahre so weit wieder hergestellt ist, daß sein Zustand nicht dem Verluste eines Gliedes gleich kommt, dann soll er aufhören die Pension zu beziehen und eine Gratification erhalten, nach dem Grade seiner Verletzung, wie dieß im §. 5 ausgesprochen ist.

Beschränkung der Pensionsansprüche.

7. Wenn innerhalb 5 Jahren nach erhaltener Verletzung der Officier nicht um eine Pension einkommt, oder wenn es sich bei seiner Untersuchung ergeben hat, daß die Verletzung nicht dem Verluste eines Gliedes gleich kommt, so sollen die späteren Ansprüche auf Pension keine Berücksichtigung finden.

Beschränkung der Ansprüche auf Gratification.

8. Keine Gratification oder Bewilligung soll 5 Jahre nach erhaltener Verletzung stattfinden.

Verlust des Gesichts.

9. Keine Pension für den Verlust eines Auges durch eine Verletzung vor dem Feinde soll bewilligt werden, wenn der Verlust der Sehkraft nicht innerhalb 5 Jahren nach erhaltener Verletzung eintritt und nicht allein dieser letzteren zuzuschreiben ist.

Brevet-Rang.

10. Als allgemeine Regel soll die Pension dem Range des Betreffenden im Regimente entsprechen, aber in Fällen, wo Officiere mit Brevet-Rang zur Zeit ihrer Verwundung in einer Charge dienten, welche höher war, als ihr Rang im Regimente, so sollen ihre Gratificationen und Pensionen ihrem Brevet-Range entsprechend sein.

Pensionen mit Fortbezug der Gage.

11. Diese Pensionen können gleichzeitig mit Gage und Bewilligungen, zu denen ein Officier berechtigt ist, ohne Abzug genossen werden.

Pensions-Rate.

12. Feldmarschall, General oder Generallieutenant als zeitiger Commandeur en chef (ist jedesmal besonders zu erwägen).

Generallieutenant	400 L. St.	oder	5920 fl.
Generalmajor, Commandeur einer Brigade, Generalcommissär als Departementschef	350 „	„	5180 „
Oberst, Oberstlieutenant, Generalquartiermeister, Inspector general ꝛc.	300 „	„	4440 „
Major im Commando	250 „	„	3700 „
Major ꝛc.	200 „	„	2960 „
Hauptmann, Oberarzt, Caplan ꝛc.	100 „	„	1480 „
Lieutenant, Adjutant, Assistenzarzt ꝛc.	70 „	„	1036 „
Cornet, Fähnrich, Apotheker, Thierarzt ꝛc.	50 „	„	740 „
Commissär	40 „	„	592 „

Mit Ende dieses Monats erscheint in unserem Verlage und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen die Erste Lieferung des Werkes:

Meine Erlebnisse in Italien

1859 und 1860

Mailand, Rom, Neapel, Gaeta.

Blätter aus dem Tagebuche eines englischen Arztes.

Mit Plänen, Karten und Porträts ausgezeichneter Persönlichkeiten.

Das ganze Werk erscheint in vier Lieferungen zu 4 bis 5 Druckbogen nebst Beilagen.

Preis einer Lieferung 60 Nkr.

„If life were slumber on a bed of down,
„Toil unimposed, vicissitude unknown,
„Sad wer our lot."

Wir glauben das oben angekündigte Werk nicht besser empfehlen zu können, als wenn wir einige Worte in Betreff des Verfassers diesen Memoiren vorausschicken.

Seit mehr als zwanzig Jahren eilt derselbe nicht nur als praktischer Arzt von einem blutigen Kriegsschauplatz zum anderen, weder Beschwerden und Entbehrungen, noch Kosten und Gefahren scheuend, um nicht allein in ganz uneigennütziger Weise den armen Verwundeten durch freundliche Behandlung und ärztlichen Beistand tröstend und hilfreich zur Seite zu sein, sondern auch um als unmittelbarer Zeuge in völlig unparteiischer Art die interessantesten Begebenheiten aufzumerken und von Zeit zu Zeit der Oeffentlichkeit zu überliefern.

Im Jahre 1859 finden wir den Verfasser dieser Memoiren in gleicher Absicht in **Italien**, zuerst auf dem Kampfplatz als ruhigen Beobachter, später in den Hospitälern Mailands als liebevollen und aufopfernden Pfleger unserer Verwundeten und zuletzt als treuen Schützer und Begleiter derselben auf den Transporten nach Peschiera und Verona.

Kaum donnerten die Kanonen des neu begonnenen Kampfes in Mittel- und Süd-Italien 1860, so zieht es ihn ebenfalls fort, hinaus in das Schlachtengewühl, und als Cosmopolit und Philantrop im wahren Sinne des Wortes finden wir ihn in **Rom**, **Neapel**, **Capua** und bei dem Bombardement von **Gaeta**.

Diese kurze Skizze wird hinreichen, um das vielbewegte Leben des Verfassers und seinen reichen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen einigermaßen beurtheilen zu können, die noch besonders durch seine **freie, unabhängige Stellung** und **unparteiische** Auffassung einen großen Werth erhalten.

Das oben angekündigte Werk **„Blätter aus seinem Tagebuche, eigene Erlebnisse der denkwürdigen Zeit 1859 und 1860 in Italien,"** sind reich an interessanten Scenen der Hingebung, Aufopferung, Treue und Tapferkeit; aber auch mit edlem Freimuth enthüllt uns der Verfasser so manche unedle, verabscheuungswürdige und verrätherische Handlung.

Das Werk ist lebendig und frisch geschrieben, die Schilderungen tragen den Stempel des Erlebten — der ungeschminkten Wahrheit an sich. Im Ganzen hat das Buch Charakter und dieß ist gewiß — bei einem Buche, wie an einem Menschen, das Beste, um es zu empfehlen.

Die ersten zwei Lieferungen enthalten die Erlebnisse des Jahres 1859, die beiden letzten die des Jahres 1860. Der Preis des Werkes ist so niedrig gestellt, daß es auch in die Hände der weniger Bemittelten gelangen kann, und wir hoffen, daß es nicht allein in **militärischen** Kreisen, sondern bei allen **gebildeten Ständen** eine willkommene Aufnahme finden dürfte.

Wien, im Februar 1861.

Carl Gerold's Sohn.

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Meine Erlebnisse in Italien Mailand, Rom, Neapel, Gaeta ; Blätter aus dem Tagebuche eines englischen Arztes ; Mit Plänen Karten und Porträts ausgezeichneter Persönlichkeiten ; Erste Lieferung

Wien 1861